
R·H·E·I·N·G·A·U

F·O·R·U·M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur



26. Jahrgang

2/2017

ISSN 0942-4474

Herausgegeben von: Freundeskreis Kloster Eberbach e.V.
Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e.V.
Geisenheimer Weinreimer e.V.
Lorcher Weinjunker

Technische **Lösungen**

maßgeschneidert nach Kundenwunsch

E | HANDWERK



Haus- & Gebäudetechnik

Elektroinstallationen EIB-/KNX-Gebäudeautomation Wärmepumpensysteme
elektrische Warmwasserbereitung Photovoltaikanlagen E-Check-/BGV A3
Nachtspeicherheizungen Glas- & Natursteinheizungen Elektro-Kundendienst
Klimatisierungstechnik Raum-Lüftungsanlagen Licht- & Beleuchtungstechnik

Sicherheitstechnik

Einbruchmeldeanlagen Videoüberwachungsanlagen Brandmeldeanlagen
Schliessenanlagen Zutrittskontrollsysteme Alarmbeleuchtung

Kommunikation & Informationstechnik

ISDN-Telefonanlagen Video- / Türsprechanlagen digitale TV-/SAT-Anlagen
VOIP-Kommunikation LWL-Datennetzwerktechnik Client-Server-Systeme

Energie- und Automationstechnik

Energieverteilerbau Schalt- und Steueranlagenbau Energiemanagement
SPS-Automation SPS-Programmierungen Mess-, Steuer- & Regeltechnik
Industrielle Daten- & IT-Systeme Industrieautomation Sondermaschinenbau

Ihr Ansprechpartner für

Beratung Planung Ausführung Wartung Betrieb

werner 
elektrotechnik

elektrotechnik • datentechnik • technische systeme

E-CHECK
Fachbetrieb



Tel.: +49 61 23 90 76 -0
mail@werner-edt.com

I M P R E S S U M

R · H · E · I · N · G · A · U F · O · R · U · M

Zeitschrift für Wein · Geschichte · Kultur
Jg. 26 2/2017

Träger bzw. Herausgeber:

FREUNDKREIS KLOSTER EBERBACH E.V.
Kloster Eberbach · 65346 Eltville
www.kloster-eberbach.de

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER
RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**
Klarastraße 4f · 55116 Mainz
www.rheingauer-heimatforschung.de oder
www.regionalgeschichte.net

GEISENHEIMER WEIN-REIMER E.V.
z.Hd. Oberreimerin Frau D. Krappe
Im Spitzenlehn 2 · 65366 Geisenheim
www.geisenheimerweinreimer.de

LORCHER WEINJUNKER
Schauerweg 39 · 65391 Lorch · www.lorcher-weinjunker.de

Geschäftsführender Herausgeber:

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER
RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**

Redaktion:

Schriftleitung: Dr. Manfred Laufs · Klarastraße 4f ·
55116 Mainz · Tel. (06131)211 5292
Mail: info@rheingauer-heimatforschung.de

Weitere Mitglieder der Redaktion

Gerhard Becker, Oestrich-Winkel
Helga Simon, Eltville
Dagmar Söder, Eltville
Alle Rechte vorbehalten.

Herstellung und Auslieferung:

(einschließlich Jahresabonnement)
MailWurm GmbH · Postfach 2249 · 65012 Wiesbaden
Tel. (06 1 1)98 990-88 · Fax (06 1 1)98 990-19
Mail: m.hamp1@mailwurm.com

Erscheinungsweise:

halbjährlich im Mai und November

Preise:

Einzelheft inklusive Versandkosten: 5,00 EURO
Jahres-Abonnement (2 Schriften): 10,00 EURO
Bestellung eines Abonnements bei der MailWurm GmbH
(Anschrift: s.o.)

**Für die Mitglieder der vier Herausgeber-Gesellschaften
ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.**

Bestellung älterer Hefte bei:

**GESELLSCHAFT ZUR FÖRDERUNG DER
RHEINGAUER HEIMATFORSCHUNG E.V.**
Tel. (06722)49291
Mail: schriftfuehrer@rheingauer-heimatforschung.de
Inhaltsübersicht aller bisher erschienenen Hefte:
www.regionalgeschichte.net

Inhalt

Christa Kaddar
Dr. Manfred Laufs –
Bewahrer, Forscher und Mahner 2

Hartmut Heinemann
Der Geometer Andreas Trauttnert
(1702–1782) Ein Rheingauer
Kartenkünstler der Barockzeit 3

Oliver Mathias
Eduard von Lade als Förderer der
deutschen Rosenkultur – Anmerkungen
zum 200. Geburtstag des Geisenheimer
Ehrenbürgers 9

Herbert Ujma
Wallufer Villenviertel-Visite
Die Gesamtanlage Bahnhofstraße/
Schöne Aussicht 17

Walter K. Hell
Nikolaus Gompe – Ein evangelischer
Reformator aus dem Rheingau 27

Buchhinweise 30

Eberhard Kümmerle
Steinreiches Weltkulturerbe –
Geologie für Mittelrhein-Freunde 2017 (CK)

Werner Kremer
Kiedrich im Rheingau. 2017 (ML)

Elmar M. Lorey
Lob der sauren Trauben. 2017 (ML)

Anschriften der Autoren

Dr. Hartmut Heinemann
Mosbacher Straße 55, 65187 Wiesbaden

Walter K. Hell
Bartholomästraße 6, 65375 Oestrich-Winkel

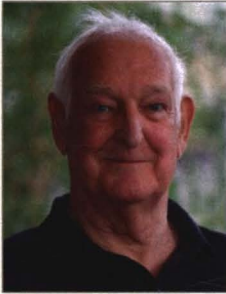
Christa Kaddar, Mühlbergweg 5, 65344 Eltville

Oliver Mathias
Im Hähnchen 23, 65366 Geisenheim

Herbert Ujma, Bahnhofstraße 20, 65369 Walluf

Dr. Manfred Laufs – Bewahrer, Forscher und Mahner

Der Vorsitzende der Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e. V., Dr. Manfred Laufs, konnte in diesem Jahr seinen achtzigsten Geburtstag feiern. Für den gebürtigen Düsseldorfer ist der Rheingau mit Mainz und Umgebung Wahlheimat und Forschungsobjekt geworden.



Dr. Manfred Laufs
Foto: C. K.

1999 hat er als Nachfolger von Dr. h.c. Josef Staab den Vorsitz der Gesellschaft übernommen. „Mit großer Dankbarkeit erfüllt mich, dass ich bei den Heimatforschern einen stattlichen Kreis Gleichgesinnter gefunden habe, die meine Liebe zum Rheingau teilen und an seiner Erforschung sowie der Verbreitung historischen Wissens mitwirken“, bekennt er. Dies geschieht bei der Durchführung regionalgeschichtlicher Vorträge, wozu die Stadt Rüdesheim den Heimatforschern den Rathaussaal zur Verfügung stellt. Hierzu gehört auch die Herausgabe des RHEINGAU FORUMs, der Zeitschrift für Wein, Geschichte und Kultur, die vor über 25 Jahren von Prof. Dr. Paul Claus und Dr. h. c. Josef Staab ins Leben gerufen wurde. Heute wird sie gemeinsam getragen von den Rheingauer Heimatforschern, dem Freundeskreis Kloster Eberbach, den Geisenheimer Weinreimern und den Lorcher Weinjunkern. Namentlich Autoren aus dem Rheingau bietet sie eine Publikationsbasis für ihre Forschungsergebnisse. Besonders begrüßt Laufs, dass die haupt- und ehrenamtlichen Archivare aus Eltville, Walluf, Geisenheim und Rüdesheim Mitglieder der Gesellschaft sind. Es sei zudem ein glücklicher Umstand, dass die Stadt Geisenheim dank der Initiative des Stadtarchivars Oliver Mathias in ihren neuen Archivräumen in der Hochschule Geisenheim auch den Heimatforschern einen Raum für ihre Bibliothek und das Archiv zur Verfügung stellt.

Es geht Laufs darum, möglichst viele Zeitgenossen für eine vertiefte Beschäftigung mit ihrer unmittelbaren Umgebung zu gewinnen. Dieses Umfeld bezeichnet er als „Heimat“ und definiert sie gleichsam anthropologisch als den Ort des Menschen, wo er hingehört, wo er zur Ruhe kommt, sich dauerhaft wohlfühlt, das Beständige erlebt und ein Gefühl für Kontinuität wahrnimmt. Auch unter diesem Gesichtspunkt sei der Rheingau eine Landschaft von exzeptioneller Bedeutung; denn die im 6. Jahrhundert entstandene Landschaftsstruktur habe sich im Wesentlichen bis in unsere Tage erhalten: die Perlenkette der Siedlungen am Rhein entlang, an den Ufern der aus dem Taunus kommenden Bachläufe, die offenen Weinberge und der Wald auf der Höhe. Und heute sieht er diese Struktur in höchstem Maße gefährdet durch die unbegrenzte Ausweisung von Bauland, durch Aussiedlerhöfe mitten in der Gemarkung und die allmähliche Zuziedlung der Freiräume zwischen den Ortschaften.

Vor sechs Jahren hat es ihn und seine Frau wieder nach Mainz – näher ins „Zentrum“ – gezogen. Dort hatte die Familie schon zehn Jahre gewohnt, bevor sie 1978 mit den beiden in Mainz geborenen Kindern in den Rheingau zog. In Geisenheim hat er sich auf vielen Gebieten ehrenamtlich engagiert, u. a. als Stadt- und Domführer und Leiter des Arbeitskreises Stadtführung. Er hält es für einen Glücksfall, dass es im Zusammenwirken von Heimatforschung und Denkmalmamt gelungen ist, die Stadt Geisenheim für den Erwerb des Bachelin-Hauses zu gewinnen.

Seine Dissertation „Politik und Recht bei Innozenz III.“ ist 1980 im Böhlau-Verlag, Köln, erschienen. 2007 hat er das Buch „Philipp Hoffmann (1806–1889): Ein nassauischer Baumeister des Historismus“ herausgegeben. Als Autor und Redakteur ist er an der Festschrift „100 Jahre Ursulinen in Geisenheim, 1894–1994“ beteiligt gewesen und an der Dokumentation „Geisenheim – Bachelin-Haus und Altstadtsanierung“, das 2012 erschienen ist. 2008 hat er einen Domführer für den Rheingauer Dom veröffentlicht. Besonders am Herzen aber liegen ihm seine Untersuchungen zur vergleichenden Grundrissforschung mit dem Thema „Die Urform der merowingerzeitlichen Siedlungen des 6./7. Jahrhunderts im Rheingau und in Rheinessen“.

Christa Kaddar

Der Geometer Andreas Trauttner (1702–1782)

Ein Rheingauer Kartenkünstler der Barockzeit

Vorbemerkung

Am 13. Oktober 2017 ist im Laiendormitorium des Klosters Eberbach ein Projekt vollendet worden, das sich die „Gesellschaft zur Förderung der Rheingauer Heimatforschung e. V.“ vor elf Jahren vorgenommen hatte.

Im Frühjahr 2006 hat die Gesellschaft in ihrer Mitgliederversammlung den Vorschlag von Dr. Hartmut Heinemann akzeptiert, die Edition des Kartenwerkes von Andreas Trauttner in ihr Programm aufzunehmen. Es stellte sich jedoch bald heraus, dass es eines längeren Atems und einer gehörigen Portion Geduld bedurfte, das Vorhaben zu verwirklichen. Im August 2007 teilte Dr. Heinemann als Projektleiter und Autor mit, dass mehr Zeit erforderlich sei, als im ersten Moment gedacht, da sich immer noch bis dahin unbekannte Karten fänden, vor allem in den Staatsarchiven Koblenz und Würzburg. So habe sich sein Kartennachweis zuletzt um fünf Karten auf nunmehr 75 Exemplare erhöht.

In den folgenden Jahren berichtete Dr. Heinemann in der Mitgliederversammlung regelmäßig über den Fortgang der Arbeit. Am 10. August 2012 trafen sich die am Projekt Beteiligten zu einer ersten Besprechung im Staatsarchiv Wiesbaden, um den konkreten Sachstand zu diskutieren. Teilnehmer waren Dr. Hartmut Heinemann, Dorothea Sattler, die Kartenbetreuerin des Staatsarchivs, Dagmar Söder, Oberkonservatorin im Hessischen Denkmalamt und Geschäftsführerin der Gesellschaft, und Dr. Manfred Laufs. Inzwischen war der Kartenbestand auf 83 Karten angewachsen. Dr. Heinemann stellte auf der Grundlage eines Verzeichnisses die wichtigsten Karten vor und inter-

pretierte jeweils knapp Einzelheiten über Zustand, Größe, Besonderheiten usw. Auch die Beschaffung druckfähiger Vorlagen wurde angesprochen, da bis dahin nur digitalisierte Dias vorlagen. Frau Söder erhielt eine CD mit den 83 Karten, um einzelne Befunde noch in die im Druck befindliche Denkmaltopographie einarbeiten zu können.

In einer zweiten Besprechung am 11. Juli 2013 unterrichtete Dr. Heinemann die Teilnehmer über das nun vorliegende Editions-konzept und die Hauptgliederungspunkte. Bei dieser Gelegenheit stellte Dr. Heinemann die Möglichkeit zur Diskussion, ob man sich die Herausgabe des Werkes auch als „Editionsgemeinschaft“ vorstellen könne, etwa zusammen mit der Historischen Kommission für Nassau, den Rheingauer Heimatforschern und dem Freundeskreis Kloster Eberbach. Der Vorschlag wurde positiv aufgenommen, zumal inzwischen deutlich geworden war, dass die vonseiten der Heimatforscher zur Verfügung stehenden Mittel wohl nur die reinen Druckkosten hätten abdecken können, während die Kosten für die Herstellung der Druckvorlagen und des Layouts durch weitere Förderer hätten aufgebracht werden müssen.

Einen ganz neuen Schwung erhielt das Projekt, als es Dr. Heinemann gelang, die Historische Kommission für Nassau als Herausgeber und seine Frau Dr. Christiane Heinemann als federführende Schriftleiterin zu gewinnen. Die Heimatforscher sagten zu, sich mit einem Druckkostenzuschuss in Höhe von 5.000,00 EUR bei der Herausgabe zu beteiligen. Dies ist von der Mitgliederversammlung am 21.3.2017 zustimmend zur Kenntnis genommen worden, nachdem Dr. Heinemann über den Sachstand berichtet hatte.

In einer Mail vom 04.08.2017 bedankte sich der Vorsitzende der HKN Prof. Dr. Klaus Eiler: Für die Finanzierung des opulenten Trauttner-Werkes stelle dies „eine großartige Hilfe“ dar. „Die Präsentation des umfangreichen Werkes von Andreas Trauttner verlangt ein großzügiges Buchformat und eine entsprechende Gesamtgestaltung, nicht zuletzt einen erheblichen Seitenumfang. All dies wird die Historische Kommission für Nassau aus den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln schwerlich bestreiten können, sodass die Beisteuer der im Trauttner'schen Rheingau wirkenden Gesellschaft umso willkommener sein wird.“

Nun liegt das wunderbare Werk vor, und wir Heimatforscher können uns auf diese einmalige Quelle „stürzen“, um viele wertvolle Einzelheiten über das historische Landschaftsbild des Rheingaus zu erfahren: über die alten Wegeverläufe, die Verteilung der Wiesen, Wälder, Weinberge und Ackerflächen, die Flurnamen und Flurdenkmäler, über einzelne dominante freistehende Bauwerke und Kirchtürme und endlich auch über manche Ortslagen.

Kurz: Wir haben ein authentisches, anschauliches Zeugnis vor uns, das dem Betrachter Kontinuität und Wandel der Landschaft in den letzten 250 Jahren vor Augen stellt, und wir können unsere Sinne schärfen für die Erhaltung und Pflege der uns aus der Vergangenheit anvertrauten Werte.

Manfred Laufs

Der Titel des Werkes lautet:

Hartmut Heinemann: Barocke Kartenkunst am Mittelrhein. Der Rheingauer Landmesser Andreas Trauttner (1702–1782) und sein Werk. Wiesbaden: Historische Kommission für Nassau 2017. XIV, 302 S., zahlreiche farbige Abb., ISBN 978-3-930221-36-3.

Hartmut Heinemann
**BAROCKE
 KARTENKUNST
 AM MITTELRHEIN**
 Der Rheingauer Landmesser Andreas Trauttner
 (1702–1782) und sein Werk

.....

Festliche Buchpräsentation am
 13. Oktober 2017 um 16.30 Uhr im
 Kloster Eberbach, Laldendormitorium.
 Der Eintritt ist frei.

.....

Vortrag
**ANDREAS TRAUTTNER – EIN BLICK
 IN DIE WERKSTATT DES KARTENMALERS**
 Dr. Hartmut Heinemann

Kurmainzische Hofmusik
**KLAVIERQUARTETT VON JOSEPH ANTON BAUER,
 KOMPONIERT 1776**
 Gewidmet dem Mainzer Erzbischof und Kurfürsten von Erthal.
 Dargeboten auf historischen Instrumenten von dem Ensemble
 „Clavier am Main“.

Historische Kommission für Nassau · Mosbacher Straße 55 · 65187 Wiesbaden
 Telefon: 0611 / 881-0, -111, -127 · E-Mail: poststelle@hknassau.de · www.hiko-nassau.de

Einladung zur Buchpräsentation

Im folgenden Beitrag stellt Dr. Hartmut Heinemann den Geometer und Kartenkünstler Andreas Trauttner und seine Arbeit in Grundzügen vor.

Andreas Trauttner ist wohl der bekannteste Kartenzeichner des 18. Jahrhunderts im Rheingau. Dies liegt nicht nur an seinen farbenprächtigen und überaus charakteristischen Zeichnungen. Der Eindruck beruht einfach auch darauf, dass von ihm mehr als 80 verschiedene Karten und Pläne erhalten sind. So gibt es zahlreiche regionale und lokale Publikationen, die sich mit den eindrucksvollen Malereien dieses Kartenkünstlers schmücken.

Andreas Trauttner wurde am 12. Mai 1702 in Heusenstamm nahe Offenbach geboren bzw. ge-

tauft. Sein Vater Johann Gottfried war dort Lehrer, sein Taufpate war der Schönborn'sche Amtmann Andreas Keil, dem er somit seinen Vornamen verdankte. Heusenstamm stand damals unter der Hoheit der Grafen von Schönborn und diente als Nebenresidenz. Dieses Adelsgeschlecht bestimmte den weiteren Lebensweg des Andreas Trauttner. Im Jahr 1724 finden wir ihn im kurmainzischen Rheingau, wo er in Eltvile zum ersten Mal heiratete. Damals regierte noch der Mainzer Erzbischof Lothar Franz von Schönborn (gest. 1729), Tauf-



Abb. 1: Signatur Trauttners auf einer Karte von 1756. Hess. Hauptstaatsarchiv, Abt. 3011/1 Nr. 599 R.

patin von Trauttners erster Tochter war die Gräfinwitwe Maria Sophia von Schönborn geb. von Boineburg (1652–1726).

Andreas Trauttners beide ersten Ehen endeten bald mit dem Tod seiner Lebensgefährtinnen, erst seine dritte Ehe war von Dauer. Ebenso musste er den Tod vieler seiner Kinder in jungem Alter hinnehmen. Welchem Beruf er in der Eltviliger Zeit nachging, ist nicht zweifelsfrei überliefert. Auf seinen frühesten Karten Anfang der 1740er Jahre nennt er sich „Zeichner der Oberrheinischen Ritterschaft“. Daraus ist mit einiger Sicherheit zu schließen, dass er sich als Wappenzeichner des Adels betätigte. Die zahlreichen Wappendarstellungen auf seinen Karten belegen dies. Sie waren sicher auch eine Grundlage für seine kunstvollen Kartenzeichnungen mit ihren so reichhaltigen Details.

Trauttner – der Rüdeshheimer Geometer und Steinsetzer

Zum Jahr 1739 ist Andreas Trauttner nach Rüdeshheim verzogen, wo er seinen endgültigen Wohnsitz nahm. Voraussetzung war, dass er erfolgreich eine staatliche Prüfung als Geometer ablegte. Fortan bezeichnete er sich als „geschworener“ Geometer bzw. Land- und Feldmesser, dann auch als Steinsetzer. Damit hob er sich von der Masse der lokalen Feldmesser und Steinsetzer ab, für die keine Fachprüfung zwingend vorgeschrieben war. Für seinen beruflichen Fortgang war eine solche Qualifikation jedenfalls ein Gewinn. Auf welchem Wege sich

Andreas Trauttner sein Fachwissen aneignete, ist jedoch völlig unbekannt. Man kann nur vermuten, dass er sich schon über Jahre an Vermessungsarbeiten beteiligt hatte, die ohnehin immer im Team vorgenommen wurden. Mit seinem neuen Beruf als examinierter Geometer war keine Übernahme in den „Staatsdienst“ verbunden, auch wenn die Landschaft Rheingau und das Mainzer Domkapitel seine bevorzugten Arbeitgeber blieben. Andreas Trauttner war

vielmehr als „freischaffender“ Künstler auf Aufträge angewiesen.

Grundlage fast aller Karten, die Andreas Trauttner gezeichnet hat, waren vorausgegangene Vermessungsarbeiten. Der Beruf, den er seit seiner Übersiedlung nach Rüdeshheim ausübte, war der eines Feldmessers und damit verbunden der eines Steinsetzers. Kartenzeichnungen waren hierzu nicht zwingend erforderlich, wurden aber von dem jeweiligen Auftraggeber gerne gesehen. Hier zeigte sich das ausgeprägte Talent von Andreas Trauttner. Die Mehrzahl seiner Berufsgenossen war dagegen ganz offensichtlich nicht in der Lage, die Vermessungen mit einer ansprechenden Karte augenfällig zu machen.

Andreas Trauttner war in seinem beruflichen Alltag rastlos tätig. Im Mittelpunkt standen weitläufige Vermessungen in den Wäldern des Rheingaus, die einen vollen körperlichen Einsatz erforderten. Daneben gab es aber auch überaus kleinteilige und offensichtlich sehr diffizile Aufgaben, die es zu bewältigen galt, etwa in den Steillagen der Weinberge zu Rüdeshheim mit ihren Trockenmauern. Bis zu seinem Lebensende jedenfalls hat er diese Vermessungstätigkeit ausgeübt, wozu ihm offensichtlich eine gute körperliche Konstitution wesentlich zu Hilfe kam. Seine letzte Rechnung über Vermessungsarbeiten hat er mit 79 Jahren im Mai 1781 ausgestellt. Am 20. Februar 1782 ist er verstorben.

Trauttner – der Kartenzeichner und -maler

Die Tätigkeit von Andreas Trauttner als Geometer soll im vorliegenden Beitrag jedoch nur



Abb.2: „Selbstporträt“ Trauttmers als Geometer bei der Arbeit. Aus der Karte zum Mittelamtswald, 1746. Hess. Hauptstaatsarchiv, Abt. 3011/1 Nr. 444/3.

gestreift werden. Uns geht es hier um seine Kartenzeichnungen, sie hat er gewissermaßen „nebenher“ geschaffen. Insgesamt haben sich, wie schon bemerkt, gut 80 Einzelkarten erhalten. Kein anderer Kartenzeichner dieser Zeit hat im geographischen Umfeld ein solches Lebenswerk hinterlassen. Zwei Drittel davon sind im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden überliefert, die anderen Karten sind breit gestreut über zahlreiche Archive und Museen. Erwähnt seien hier lediglich die Adelsarchive, was die eingangs betonte Nähe zum Adel als Auftraggeber bestätigt. Zu nennen sind die Archive der Grafen von Schönborn, der Grafen von Ostein, der Grafen zu Eltz, der Freiherren Greiffenclau zu Vollrads. Wenn künftig unbekannte Trauttmernkarten auftauchen sollten, dürfte dies am ehesten noch in Adelsarchiven der Fall sein.

Die Orte und Landschaften, die Trauttmern mit seinen Kartenzeichnungen erfasst hat, rei-

chen, vom Taunusrand um Königstein ausgehend, auf der rechten Rheinseite bis nach Lahnstein. Das linke Rheinufer ist, dem Rheingau direkt gegenüber liegend, relativ stark vertreten. Je nach Auftraggeber finden sich aber auch Karten weitab zu Orten im Hunsrück oder – bei den Klosterhöfen von Eberbach in Rheinhessen – bis in den Raum um Oppenheim. Die überwiegende Zahl der Karten, rund 50 Stück, betrifft jedoch den Rheingau. Sie offenbaren die ganze Bandbreite im Schaffen von Andreas Trauttmern als Kartenmaler. Sie reichen von kleinräumigen Arbeitskarten bis hin zu den großen Wald- und Gemarkungskarten. Entsprechend unterschiedlich fällt auch die Gestaltung aus. Die kleinen Karten beinhalten meist lokale Streitpunkte, die sich bisweilen nur um die richtige Lage einzelner Grenzsteine drehen. Hierbei verzichtet Trauttmern auf schmückende Elemente und bedient sich der deutschen Schrift, während er

bei seinen großen Karten gerne die lateinische Schrift wählt.

Trautner – der Dokumentator der historischen Landschaft des Rheingaus

Im Blickpunkt stehen die großen Karten. Sie können nach Höhe und Breite Ausmaße bis zu zwei Metern erreichen und sind gegebenenfalls, wie die zugehörigen Holzstäbe zeigen, als Roll- oder Wandkarten konzipiert. Am bekanntesten sind in diesem Zusammenhang die *Rheingauer Gemarkungskarten*. Solche sind für Niederwalluf, Eltville, Erbach, Hattenheim, Rüdesheim und Presberg erhalten. Sie gewähren im wahren Sinne des Wortes einen Blick in die historische Landschaft. Vielleicht hat Andreas Trautner als Zugezogener hierfür eine besondere Sensibilität entwickelt. Was die Ortslage betrifft, so hat der Künstler durch eine überhöhte Darstellung dominierender Bauwerke wie der Kirchtürme den Gesamteindruck betont. Gleiches gilt auch für freistehende, markante Bauwerke. Historisch aufschlussreich sind die klaren Trennungslinien zwischen Wein- und Ackerlagen, zwischen Wiesen und Wäldern. Mit wechselnden Farben sind vermessene Flächen gekennzeichnet, meist sind es verschiedene Besitzstrukturen, wobei die Wein-

zehnddistrikte besonders ins Auge fallen. Dahinter stehen die verschiedenen Auftraggeber wie das St. Petersstift und das St. Viktorstift zu Mainz, die letztlich ja auch die Karte bezahlt haben. In der Legende finden sich meist sehr umfangreiche Textbeschreibungen, die vor allem die Vermessungsarbeiten von Stein zu Stein beschreiben und kommentieren. Von der eigentlichen Karte sind diese Beschreibungen oft durch überaus aufwändig gestaltete Kartuschen mit reichem Rankwerk getrennt. Sie geben den Karten ihren besonderen Reiz. An Staffagen fallen bei diesen Gemarkungskarten, aber auch bei manchen anderen Karten besonders die Schiffe auf dem Rhein auf. Sie sind als herrschaftliche Schiffe, Lastkähne, Fischerbote und Fähren sichtbar unterschieden.

Sehr zahlreich sind auch Trautners Waldkarten. Sie lassen in ihren Ausmaßen den Reichtum der Rheingauer Wälder erahnen. Zum einen Teil geht es um strittige Walddistrikte, zum anderen Teil um die Kurmainzer Territorialgrenzen, etwa im Wispertal zu Kurpfalz und zu Nassau. Hier sind zahlreiche Burgruinen und eingestreute Höfe zu entdecken. Ein historisch wichtiges Dokument ist jene Darstellung zum Verlauf des Rheingauer Gebücks an der östlichen Grenze am Wallufbach zwischen

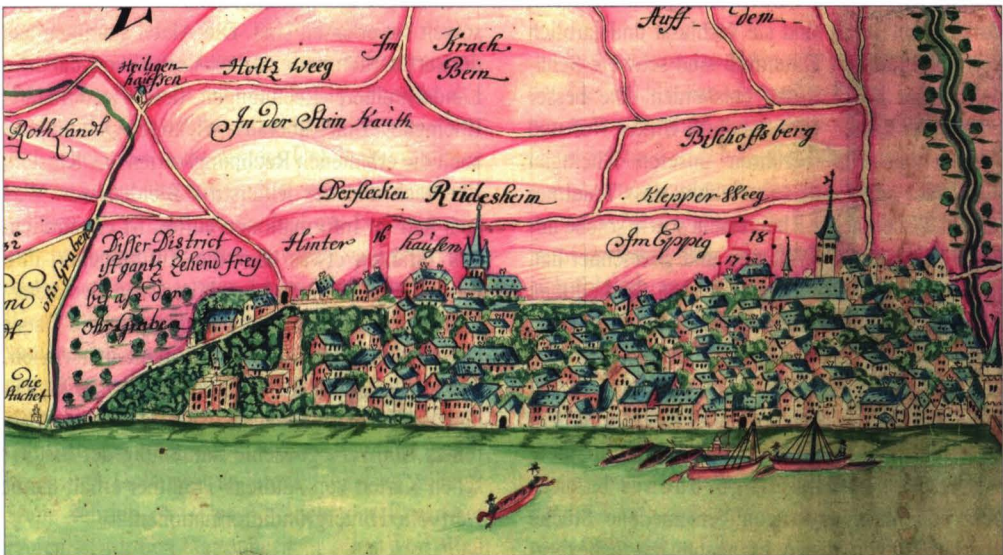


Abb. 3: Ansicht von Rüdesheim. Ausschnitt aus der Gemarkungskarte von 1749. Hess. Hauptstaatsarchiv, Abt. 3011/1 Nr. 1107 V.

Niederwalluf und Schlangenbad. Was diese in der Literatur wohlbekannte Karte von 1748 so wertvoll macht, sind die eingezeichneten Details mit den verschiedenen Bollwerken und angrenzenden Ortschaften. Andere Waldkarten liefern Ansichten zu einzelnen Abschnitten des Gebücks mit dem ruinösen Bossenhahn, der Mapper Schanze mit dem gegenüberliegenden Mapper Hof, dem Weißen Turm bei Presberg und schließlich auch dem Verlauf des „Alten Gebücks“ im Wispertal.

Besondere Beachtung verdient die Kartengruppe zum Kloster Eberbach. Der monumentale Plan der Abtei von 1753 dürfte die in der Literatur am meisten abgebildete Trauttnerkarte sein. Weit weniger bekannt sind die Karten zu den einzelnen Klosterhöfen im Rheingau und im heutigen Rheinhessen. In dem kurzen Zeitraum zwischen 1753 und 1755 hat Eberbach von Trauttner seine sämtlichen Höfe in diesem Raum, zusammen sind es sieben, mit ihrem zugehörigen Grund und Boden vermessen und aufzeichnen lassen. Gerade die Rheingauer Höfe zeigen aber auch das Dilemma solcher großflächigen Trauttnerkarten: Jene vom Steinheimer Hof und vom Hof Reichartshausen sind verloren, jene vom Draiser Hof ist schwer geschädigt. Sie wurden offensichtlich als Wandkarten genutzt, was ihnen nicht gut bekommen ist. Die Farben sind nicht lichteucht, durch Lichteinfall sind sie verblasst und farblich verfremdet, durch Tintenfraß sind schwere Schäden in der Beschriftung entstanden. Die besser erhaltenen Karten vom Sandhof, Birker Hof und Wahlheimer Hof berühren unseren Rheingau nicht. Nur am Rande sei erwähnt, dass Trauttner auch die Eberbacher Rheininseln sowie solche anderer Eigentümer vermessen und gezeichnet hat. Erhalten sind beispielsweise Karten der heutigen Mariannaue und der Nonnenaue vor Heidesheim mit jenen Teilen, die dem Kloster Eberbach zugehörten.

Eine weitere Sondergruppe von Karten gilt es hervorzuheben. Es handelt sich um Atlanten, von Trauttner selbst als Lagerbücher bezeichnet. Von ihnen sind neun verschiedene Stücke überliefert, von denen es auch Mehrfachexemplare gibt. In der Regel haben sie den Hof einer Adelsfamilie oder aber eines Klosters oder Stifts

zum Thema. Vermessen und in Karten erfasst sind darin alle zum Hof gehörigen Äcker, Wiesen und Weinberge. Der betreffende Hof selbst ist im Grund- oder Aufriss dargestellt, dazu teilweise ein Ortsplan mit dem eingezeichneten Grundbesitz. Aus dem Rheingau sind vier solcher Lagerbücher erhalten: der Eltz'sche Hof in Eltville, der Schönborn'sche Hof in Geisenheim und der Ostein'sche Hof in Rüdesheim. Hinzu kommt der Hof des fernen Klosters Brauweiler im Johannsberger Grund. Alle diese Atlanten enthalten weitere Karten mit lokalen Details und sind damit eine wahre historische Fundgrube. Aus der Rheingauer Nachbarschaft verdienen noch die Lagerbücher der Höfe des Ritterstifts Bleidenstadt in Schierstein, Bierstadt und in Bleidenstadt selbst erwähnt zu werden. Diese sind jeweils durch Karten der Ortslage ergänzt.

Eine solche stark verstreute Kartensammlung zusammenzuführen, bedarf schon einiger Mühen und eines entsprechenden Zeitaufwands. Bei diesen Arbeiten ergaben sich unvermutet neue Ansatzpunkte. Einmal sind zu vielen Karten doch mehr zugehörige Akten erhalten als anfangs vermutet, in einigen Fällen sind kleinere Karten ohnehin nur als Aktenbeilage überliefert. Als weitere Fundstellen erwiesen sich bei der Bearbeitung die Rechnungen und mehr noch die Rechnungsbelege, soweit sie erhalten sind. Die Akten stammen aus der kurfürstlich-mainzischen Verwaltung, dazu die Landschreiberei-Rechnungen des Vizedomamts Rheingau. Eine überaus wichtige Quelle sind auch die erhaltenen Rechnungsserien des Klosters Eberbach und des Ritterstifts Bleidenstadt. Was sich hier an Informationen auftut, ist erstaunlich. Wir erfahren etwas über die Auftraggeber, ihre Motive und Erwartungen, hören von den beteiligten Beamten, erhalten Berichte über die Dauer der Arbeiten, die Kosten, die Arbeitsmaterialien. Kurzum, es ergibt sich ein anschauliches Bild, wie eine solche Karte entstanden ist. Die anfangs als reines Bildwerk gedachte Sammlung der historischen Karten von Andreas Trauttner erhält damit wertvolle Hintergrundinformationen.

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen vom Verfasser

Eduard von Lade als Förderer der deutschen Rosenkultur

Anmerkungen zum 200. Geburtstag des Geisenheimer Ehrenbürgers

Am 24. Februar 1817, also genau vor 200 Jahren, wurde in Geisenheim Eduard (von) Lade geboren. Sein bewegtes und für Geisenheim sowie den Rheingau in vielerlei Hinsicht prägendes Lebenswerk ist in der Vergangenheit immer wieder Gegenstand kürzerer biographischer Würdigungen gewesen, wobei dabei zumeist Lades Engagement im Bereich des Obstbaus sowie seine Initiative zur Gründung der Königlich Preußischen Lehranstalt für Obst- und Gartenbau, der heutigen Hochschule Geisenheim University, im Vordergrund gestanden haben.¹

Folglich soll in diesem Aufsatz auf eine Wiederholung der weitgehend bekannten Fakten verzichtet und stattdessen sollen seine Verdienste um die Förderung der deutschen Rosenkultur gewürdigt werden. Über seine diesbezügliche Leidenschaft schrieb er später in seinen Erinnerungen: „Mein Rosarium besteht aus nahezu tausend Rosensorten und wird mit peinlicher Sorge gepflegt und gehegt. So mühselig die Unterhaltung dieser schwierigsten und empfindlichsten aller Freilandanlagen ist, so habe ich sie doch nie bereut. Keine Beschäftigung im Garten gewährt so viel Freude und ist so dankbar wie die mit der Königin der Blumen, dem Liebling aller Menschen. Jeder Tag von Juni bis zum Spätherbst bringt neue Knospen, neue Blüten. Jeden Morgen entdeckt man neue Farben und neue Formen, und mit Entzücken wandelt man von einer Pracht zur anderen, von einem köstlichen Duft zum anderen!“² Und an anderer Stelle schrieb er: „Das Veredeln der Rosen im Freien ist für den Gartenbesitzer selbst von allen Pflanzenvermehrungen die lohnendste und interessanteste.“³

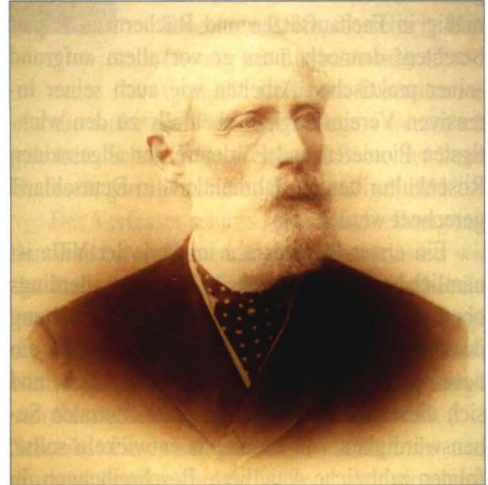


Abb. 1: Eduard von Lade

Lades Liebe zur Rose war eng verknüpft mit der Geschichte der Garten- und Parkanlage seiner später berühmt gewordenen Villa Monrepos. Diese entstand ab den 1860er Jahren in verschiedenen Stufen, nachdem Lade seine Pariser Geschäfte liquidiert hatte und dauerhaft in seine Heimatstadt zurückgekehrt war. Als Rentier konzentrierte er sich folglich zunächst auf die Anlage seiner ausgedehnten Obstanlagen, welche gleichzeitig durch üppige Blumen- und Pflanzkulturen zu einem beeindruckenden Gesamtkunstwerk ergänzt wurden. Monrepos war in diesem Zusammenhang von Anfang an ein Schau- und Lehrgarten, dessen Besichtigung Lade bereitwillig zugelassen hat und der im Laufe der Jahre viele Tausende Besucher nach Geisenheim führte.

Zu Beginn der 1880er Jahre begann sich Lade dann intensiver mit der Pflanzung und Züchtung

von Rosen zu beschäftigen. Die Rose hatte als „Königin der Blumen“ bereits seit der Antike einen zentralen Platz im Bewusstsein vieler Menschen und wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts in Deutschland zu einer weitverbreiteten und äußerst beliebten Modepflanze. Gleichzeitig entwickelte sich zunehmend eine wissenschaftlich ausgerichtete Beschäftigung mit verschiedenen Fragen aus den Bereichen Pflege, Zucht und Kultivierung von Rosen.⁴ Lade gehörte in diesem Zusammenhang zwar nicht in den Kreis der wissenschaftlich ausgerichteten Fachleute, die ihre Erkenntnisse regelmäßig in Fachaufsätzen und Büchern zu Papier brachten; dennoch muss er vor allem aufgrund seiner praktischen Arbeiten wie auch seiner intensiven Vereinstätigkeit ebenfalls zu den wichtigsten Pionieren und Förderern der allgemeinen Rosenkultur des 19. Jahrhunderts in Deutschland gerechnet werden.

Ein erster Rosengarten im Park der Villa ist nämlich bereits für das Jahr 1874 belegt, allerdings ohne weitere Angaben zur Form und Gestaltung desselben.⁵ Erst als Lade im Frühjahr 1881 ein neues und größeres Rosarium anlegen ließ, und sich dieses im Folgenden zu einer zentralen Sehenswürdigkeit von Monrepos entwickeln sollte, folgten zahlreiche detaillierte Beschreibungen. In einem Rosenbuch von Stephan Olbrich, der in den 1880er Jahren als Mitarbeiter bei Lade angestellt

war, ist eine kleine Grundzeichnung des neuen Rosariums erhalten geblieben. Dieser schrieb rückblickend im Jahr 1906 über „das Rosarium des Herrn von Lade in Monrepos bei Geisenheim a. Rh. Dieser allbekannte Rosengarten, welcher (...) bei allen Rosenfreunden wohl bekannt und auch vielfach als Modell benutzt worden ist, wurde vom Verfasser im Frühjahr 1882 als damaliger Angestellter auf der Villa Monrepos bepflanzt, nachdem im Jahr vorher die ziemlich umfangreichen Erdarbeiten ausgeführt worden waren. Unter meinen älteren Zeichnungen befindet sich noch der Grundplan dieses Rosariums, nach welchem ich damals arbeitete.“⁶

Die neu gesetzten Pflanzen waren handverlesen und bildeten einen Querschnitt der damals edelsten Sorten, die sich Lade direkt aus Luxemburg, Hamburg und Frankreich nach Geisenheim liefern ließ. Eine der ersten Beschreibungen des Geisenheimer Rosariums erschien 1885 in der Garten-Zeitung, wo gleichzeitig auch eine Gesamtansicht abgedruckt wurde, zu der es hieß: „Der Rosengarten bildet eine der jüngsten Schöpfungen des nimmer ruhenden Eigentümers und zugleich ersten Obergärtners von Monrepos.“⁷

Kurz darauf erschien auch in der Rosenzeitung unter dem Titel „Der Rosengarten in Monrepos bei Geisenheim“ eine ausführliche Beschreibung der gesamten Anlage. Einleitend hieß es dort: „Früher verdankten die Gärten von Monrepos ihren Weltruf hauptsächlich den unvergleichlichen Obstanlagen, seit einigen Jahren aber bildet der großartig angelegte und meisterhaft durchgeführte Rosengarten einen neuen Glanzpunkt desselben. Herr Eduard von Lade hat durch die Anlage dieses Rosengartens, welcher unter seiner persönlichen Leitung und nach seinen eigenen Angaben ausgeführt wurde, seinen grossen und überall anerkannten Verdiensten um den Obstbau eine bedeutende Leistung auf dem Gebiete der Rosenkultur hinzugefügt.“⁸

Das Rosarium befand sich südwestlich der Villa, auf einer ehemaligen Anbaufläche von Gemüse und hatte eine Gesamtfläche von 1.600 m².⁹ Dazu wurde das zum Rhein abfallende Gelände des Gartens an dieser Stelle begradigt, und auf der Nord- und Westseite wurden als Witterungsschutz

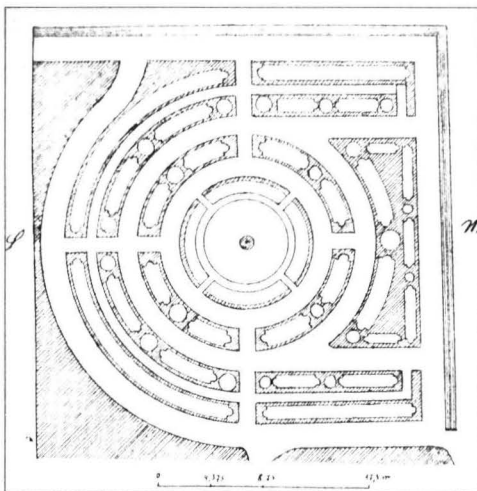


Abb. 2: Die älteste Planzeichnung des Rosariums von Monrepos (1881/82)

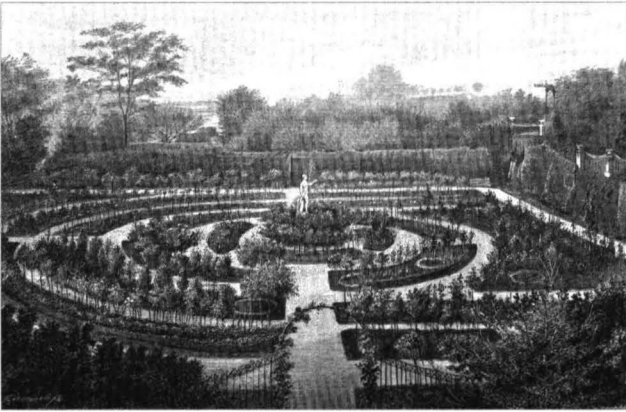


Abb. 3: Das Geisenheimer Rosarium um 1885

zwei 4 Meter hohe, mit Pfirsichen und Weinreben bepflanzte Mauern errichtet. Im Süden folgten Teile der berühmten Obstpflanzungen, und der Besucher betrat den Rosengarten von der Ostseite, wo ihn ein freies Rosenspalier empfing. Im Zentrum lag ein rundes Beet mit einem Durchmesser von 8 Metern, in dessen Mitte eine überlebensgroße Bacchantin aus Marmor thronte. Von dort fielen die hochstämmigen Teerosen von einer Höhe von 1,5 Metern zum Rande hin auf eine Höhe von 0,5 Metern ab, so dass sich dem Betrachter der ganze Blütenreichtum erschloss: „Unter den hochstämmigen Rosen sind Reseda ausgepflanzt, welche ihren Duft mit dem der Rosen mengen; übrigens die einzige Blume, welche neben der Rose hier geduldet wird. Diese grosse Theerosen-Gruppe ist von imponierender Wirkung. Neben dem Blütenreichtum, welcher fast ununterbrochen bis zum Herbst dauert, gewähren auch die jungen, in der Entwicklung roten Triebe und das lebhaft, glänzende Grün der Blätter einen gefälligen Anblick.“¹⁰

Insgesamt befanden sich im Rosarium zu diesem Zeitpunkt etwa 3.000 Rosenpflanzen, wobei annähernd 800 verschiedene Sorten vertreten waren. Besonders gelobt wurden im Folgenden die geschickt gewählte Wegestruktur innerhalb des Rosariums, die es dem Betrachter ermöglichte, jede einzelne Rose ohne Schwierigkeiten aus der Nähe zu betrachten, sowie die exakte Beschreibung jeder einzelnen Pflanze mit kleinen Zink-Etiketten. Ihre einmalige Wirkung auf den

damaligen Betrachter verdankte die Blütenpracht darüber hinaus auch der geschickten Inszenierung der Rosen; denn genau wie bei den übrigen Pflanzungen arbeitete Lade auch im Rosarium gezielt mit der Kontrastwirkung unterschiedlicher Farben: „Endlich werden die Rosen in ihrer Blatt- und Blütenpracht durch die günstigen Farben des Bodens – die mit schwarzer Erde oder mit Lohe bedeckten Beete, die scharfe Einfassung mit Buxbaum oder Cerastium, die zierlichen Rasenstreifen

und die sauberen silbergrauen Wege – wesentlich gehoben. Schon diese Wege und Beete mit ihren Einfassungen allein bieten ein anmutiges Bild.“¹¹

Der Verfasser schloss seine Beschreibung mit den dankbaren Bemerkungen: „So verlassen wir das Rosarium nicht, ohne vieles gelernt zu haben, vor allem, dass auch die Auswahl resp. die Lage des Platzes auf die Gesamtwirkung von größtem Einfluss ist, ein Umstand, welcher bei der Anlage von Rosengärten nie genug beobachtet wird. (...) Schreiber dieses hat viele Rosengärten im In- und Ausland gesehen, häufig größere, aber nie einen, welcher in Bezug auf Schönheit der Lage, Ausführung und Mannigfaltigkeit den eben beschriebenen überträte. Dem freundlichen Leser dieser Zeilen aber rate ich, bei einem Besuche des Rheins den Rosengarten von Monrepos nicht zu vergessen. Der Besitzer desselben wird ihm bereitwilligst den Zutritt gestatten.“¹²

Eine im gleichen Tonfall sichtlich beeindruckte Beschreibung findet sich im oben bereits zitierten Bericht des Freiherrn von Ompteda, in dem es heißt: „Daß wir in einer so großartigen Musteranlage alle hervorragenden, schönen seltenen und neuen Erzeugnisse der Rosenzucht vollständig und reichlich vertreten finden, ist selbstverständlich.“¹³ Parallel zum Rosarium gab es in Monrepos noch eine eigene Sortenschule, in der sich weitere eintausend Rosenstämme befanden und die das Ziel verfolgte, vor der Pflanzung im Rosarium neue Sorten auf ihre Qualität und Beständigkeit zu prüfen.

Lades intensive praktische Beschäftigung mit Fragen der Rosenzucht fand darüber hinaus ein gleichsam engagiertes Gegenstück in seiner Förderung des sich im 19. Jahrhundert ebenfalls kontinuierlich ausweitenden Vereinswesens, welches auch vor den Anhängern der deutschen Rosenkultur keinen Halt machte. So formierte sich im Jahr 1883 – also erst zwei Jahre nachdem Lade sein prächtiges Rosarium angelegt hatte – mit dem „Verein deutscher Rosenfreunde“¹⁴ in Hamburg eine erste eigene Interessensgemeinschaft der Rosenzüchter, und Lade gehörte als Gründungsmitglied von Anfang an mit dazu. Am 19. Juni 1885, auf dem ersten Rosenkongress in Darmstadt, wurde er auch gleich mit der Führung der Vereinsgruppe Rhein-Main betraut und darüber hinaus noch zum neuen Präsidenten des Vereins gewählt. Allerdings betonte er in seinen Erinnerungen, dass dies geschehen sei, ohne dass er dazu im Vorfeld informiert oder befragt worden sei.¹⁵ Auch auf den beiden folgenden Kongressen in Hamburg und Dresden wurde Lade jeweils einstimmig in seinem Amt bestätigt.¹⁶ Unter seiner Führung tagte der Vorstand des Vereins in diesen Jahren dann auch mehrfach in seiner Villa in Geisenheim, so beispielsweise am 18. Oktober 1885, als seitens des Vorstandes die Gründung der oben bereits zitierten „Rosenzeitung“ als eigenständiges Mitteilungsorgan des Vereins beschlossen wurde. Das neue Blatt sollte als reichsweite Fachzeitschrift die bisherige Lücke im Bereich der Rosenzüchtung und –kultivierung in Deutschland schließen. Es erschien sechsmal im Jahr und hatte zunächst eine Auflage von 7.000 Exemplaren. Die erste Ausgabe kam am 9. Januar 1886 in den Handel, und über den Zweck der neuen Zeitschrift hieß es: „Eine solche Rosen-Zeitschrift, welche dem hohen Stande der deutschen Gartenbaukunst unter Berücksichtigung aller auf die Rose Bezug habenden Fragen entspricht und sich der Mitarbeiterschaft ausgezeichnete, in ihren besonderen Fächern massgebenden Persönlichkeiten erfreut, fehlte bis vor kurzem ganz. Uns schwebt das Vorbild Frankreichs und Englands vor, wo die Gröszen des öffentlichen Lebens und der Wissenschaft nicht verschmähen, neben dem Gärtner und dem Laien zu sprechen.“¹⁷



Abb. 4: Eines der ersten Titelblätter der Rosenzeitung

Im Jahr 1887, wohl erneut infolge einer Initiative Lades, konnte Kronprinzessin Viktoria, die spätere Kaiserin Friedrichs III., zur Übernahme des Vereinsprotektorats gewonnen werden. Gleichzeitig durfte der Verein eigene Medaillen in den Stufen Gold, Silber und Bronze mit dem Bildnis der Kronprinzessin prägen und als Vereinspreis verteilen lassen.¹⁸ Auf dem folgenden Vereinskongress, der 1888 in Frankfurt a. M. stattfand, wurde Lade erneut einstimmig als Präsident wiedergewählt. Bereits im Vorfeld hatte er zwei prächtige Fotografien als Ehrenpreise für die begleitende Rosenausstellung gestiftet, so wie er im Laufe der Zeit den Verein immer wieder mit finanziellen Zuwendungen und der Stiftung von wertvollen Preisen unterstützt hat.¹⁹ Und genau wie im Bereich des Obstbaus hat er sich auch mit seinen Rosen immer wieder an Ausstellungen und Präsentationen beteiligt. So beispielsweise während der den Rosenkongress von Frankfurt begleitenden Rosenausstellung, wo er seine Pflanzen in der Gruppe der abge-

schnittenen Rosen präsentierte. Dabei war er zwar anscheinend außerhalb der offiziellen Konkurrenz angetreten, nichtsdestotrotz vermerkte die Jury über seinen Beitrag, es sei „die schönste und reichhaltigste Kollektion, deren Blumen von der besten Kultur Zeugnis ablegten.“²⁰

Im Jahr 1889 wurde Lade auf dem fünften Kongress des Vereins zwar nochmals als Vorsitzender des Vereins wiedergewählt, doch in der Folge hat er dieses Amt nicht mehr angetreten und seine Präsidentschaft noch im Laufe desselben Jahres beendet.²¹ In einer späteren Ausgabe der Rosenzeitung ist hierzu – wenn auch eher beiläufig – zu lesen: „Herr von Lade, seitheriger Präsident unseres Vereins, hat aus Gesundheitsrückichten die von der letzten Generalversammlung zu Mainz ausgesprochene Wiederwahl abgelehnt. (...) Indem wir aufs lebhafteste bedauern, dass es unseren Bemühungen nicht gelungen ist, Herrn von Lade zu bewegen, wenigstens noch für das nächste Jahr das Präsidium weiter zu führen, dürfen wir aber die Zuversicht aussprechen, dass uns seine lebhaftige Teilnahme an dem Gedeihen des Vereins nach wie vor erhalten bleibt.“²² In Anerkennung seiner Verdienste wurde er im Jahr darauf ohne große Aussprache zum ersten Ehrenpräsidenten des Vereins gewählt.²³

Auch nach seinem Ausscheiden als Vorsitzender ist Lade dem Verein als „Rosenfreund“ eng verbunden geblieben. Nach der Satzung des Vereins waren darunter nämlich sowohl „Gärtner wie Liebhaber“ zu verstehen und als dessen Ziel war die „Hebung der nationalen Rosenkultur, die Verbreitung wertvoller Sorten, die Anregung zur Anzucht deutscher Varietäten, die Prämierung heimischer Züchtungen, die Prüfung der jährlich im Ausland erscheinenden Neuheiten, die Herausgabe von Schriften zur Anleitung und Belehrung über Rosenzucht und Pflege, die Veröffentlichung von Verzeichnissen der wertvollsten und empfehlenswertesten Rosen für die verschiedensten Zwecke und die Veranstaltung allgemeiner Rosenausstellungen in allen größeren Städten Deutschlands“²⁴ festgeschrieben. Wie vielen Vereinen dieser Zeit ging es also auch den Rosenfreunden vor allem um die Definition und Etablierung neuer Qualitätsstandards, wobei

auch hier die Konkurrenz mit den bis dato tonangebenden ausländischen Züchtern zum zentralen Antreiber des Fortschritts wurde. Schriftstellerisch ist Lade in diesem Zusammenhang jedoch nur vereinzelt in Erscheinung getreten. So plädierte er beispielsweise in einem kurzen Aufsatz „Zur Nomenklatur der Rosen“ für eine einheitliche Bezeichnung der verschiedenen Rosensorten und die Streichung zahlreicher parallel verwendeter Synonyme sowie für eine angemessene und korrekte Übersetzung ausländischer Namen ins Deutsche.²⁵ In Ergänzung dessen veröffentlichte er einige Jahre später, ebenfalls in der Rosenzeitung, hierzu eine kurze Auflistung der Sorten, welche sich seiner Meinung nach durch ihre Schönheit und ihre Größe in seinem Garten besonders ausgezeichnet hatten.²⁶ Und letztendlich finden sich auch in seinem 1893 erschienenen Gartenratgeber „Der Obst- und Gartenbau in Monrepos“ zahlreiche Ratschläge für die Arbeit des Rosengärtners.

Der Untertitel des Büchleins steht dabei durchaus stellvertretend für Lades Intention, die er letztlich mit seinen diesbezüglichen Schriften verfolgte: „Praktische Ratschläge für jeden Monat des Jahres. Auf Grund dreißigjähriger Erfahrung.“²⁷ Für den Obst- und Gartenbau formuliert er dabei nur sehr allgemeine Hinweise: „... nur bei den Rosen und den Obstbäumen, womit sich die Gartenbesitzer gern persönlich beschäftigen, sind diese Verrichtungen ausführlicher angeben.“²⁸ Insgesamt wollte er jedoch kein umfassendes Kompendium oder gar ein neues Lehrbuch verfassen, ihm ging es vielmehr darum, dem interessierten Laien einen schnellen und zielgerichteten Überblick über die wichtigsten Tätigkeiten als eigenständiger (Rosen-)Gärtner zu vermitteln.

Von der Fachwelt wurde die kleine Schrift durchweg positiv und freundlich aufgenommen, wie die Rezensionen der verschiedenen Vereins- und Fachzeitschriften zeigen. So schrieb beispielsweise die Rosenzeitung: „Mit besonderer Freude und Genugthuung berichten wir über vorstehendes Büchlein. Wer hat nicht schon von den großartigen Obst-Anlagen und dem berühmten Rosarium unseres allverehrten Ehrenpräsidenten

gehört? Viele haben die Pracht und Erfolge seiner Mühen an Ort und Stelle bewundert. Ganz besonders heben wir die klaren Regeln hervor, welche die Arbeiten im Rosengarten betreffen. Nichts ist übersehen, was der Liebhaber zum Gedeihen seiner Lieblinge wissen muss; alles ist in kurzer, verständlicher Sprache geschildert. Wir empfehlen die Befolgung der Ratschläge, die ohne kostspielige Einrichtungen möglich sind, allen Gartenfreunden dringend. Das Buch erfreut sich, wie ich verschiedentlich gehört habe, der grössten Anerkennung und ehrenden Zuschriften seitens der Gartenbau-Autoritäten.“²⁹

Diesen besonderen Status hat sich der Geisenheimer Rosengarten zu Lades Lebzeit konsequent erhalten. In einer Beschreibung aus dem Jahr 1898 wurde dieser – gemeinsam mit dem Garten der Kaiserin Friedrich auf Schloss Friedrichhof im Taunus sowie dem Park der Großherzogin von Luxemburg auf Schloss Königstein – zu den drei schönsten Rosengärten in Deutschland gerechnet. Über das Geisenheimer Rosarium hieß es dabei überaus pathetisch: „Das letzte der drei genannten habe ich in vollster Blüte in die-

sem Sommer gesehen. Es war eine Blumenpracht ohnegleichen. Etwa 5.000 Festons und Spaliere, Hochstämme und Sträucher in 800 Sorten, jede Krone und jeder Busch kräftig im Wuchs, und alles starrend von Blumen. Ich habe etwas Ähnliche nicht für möglich gehalten. Kilometerweit duftete das Thal des Rheins nach diesen Rosen, und stundenlang hätte man hier wandern und beobachten und bewundern können, und man würde immer wieder neues und ungeahntes Schöne gefunden haben. An einem solchen Rosengarten, wo alles Schöne und Schönste aus der gesamten Rosenwelt mustergültig erzogen und verständnisvoll geordnet und verwendet ist, da erst wird man der ganzen Pracht und Herrlichkeit dieser Blume richtig inne.“³⁰

Aller Lobeshymnen zum Trotz wurde im Jahr 1903, also kurz vor Lades Tod, sein Rosarium nochmals grundlegend erneuert. In der Rosenzeitung war zu lesen, dass die Firma Lampert aus Trier den Auftrag erhalten habe, Lades „altberühmtes Rosar einer gründlichen Erneuerung zu unterziehen.“³¹ Welche Arbeiten im Detail durchgeführt wurden, ist leider nicht überliefert. Insgesamt scheinen diese jedoch den allgemeinen Erwartungen entsprochen zu haben, denn nur ein Jahr später war wiederum in der Rosenzeitung zu lesen: „An der Spitze der ältesten Rosenfreunde steht ohne Zweifel unser allverehrter und berühmter Ehrenpräsident Freiherr Eduard von Lade zu Monrepos – Geisenheim. Wie dieser edle Blumenfreund schafft und über das Geschaffene wacht, kann nur derjenige freudig beurteilen, der die Pracht der Anlagen am Rhein besucht. Das Rosar ist auf der Höhe der Zeit und wieder unübertroffen schön. Möge der unermüdliche Schlossherr sich noch lange dieser Schöpfungen in der bisherigen Frische des Geistes und Körpers erfreuen.“³²

Erfreut haben Lades Rosen letztlich jedoch nicht bloß ihn selbst und die zahlreichen Besucher seines Geisenheimer Anwesens; denn als äußerst geschickter Netzwerker benutzte er diese immer wieder als eindrucksvolle Visitenkarte, die er gerne als gefällige Aufmerksamkeit verschickte. Auf diesem Wege konnte er sich bei den prominenten und einflussreichen Persön-



Abb. 5: Titelblatt Nr. 2, 2. Jahrgang von 1887



Geisenheim a. Rh.

Schloß Mon Repos. Blick aus dem Rosarium.

Abb. 6: Ansichtskarte mit Blick auf das Rosarium

lichkeiten seiner Zeit stets positiv in Erinnerung rufen. Dabei folgte er dem inneren Drang, Dritte an seinen Schöpfungen zu beteiligen: „Aber auch das Schneiden der Blüthen, um sie in sorgfältiger Verpackung lieben und verehrten Bekannten zu schicken, gewährt große Freude. Ueberhaupt empfand ich immer lebhaft den Drang, Andere das Schöne und Gute, das geschaffen, mitgenießen zu lassen.“³³ Und nicht ohne Stolz druckte er anschließend in seinen Erinnerungen zahlreiche Dankschreiben ab, in denen immer wieder die besondere Qualität seiner Gaben gewürdigt wurde und die nahezu alle im folgenden Tenor verfasst sind: „Viel tausend Dank für die köstlichen Rosen! Ich liebe alle Blumen sehr, aber diese, welche Ihre Güte mir gesandt, sind so wundervoll, wie ich noch nie gesehen! Mit herzlichem Händedruck und Gruß – Fürstin Bismarck.“³⁴

In Anerkennung seiner Leistungen hat Lade im Laufe der Jahre dann auch selbst mit seinem Namen Pate für neue Rosenzüchtungen gestanden. So stammt aus dem Jahr 1894 beispielsweise die folgende Beschreibung der Sorte „Eduard von Lade“³⁵: „Strauch kräftig, sehr widerstandsfähig, Blume sehr gross, gefallt, Farbe auro-

rarosa, die Mitte ockerfarbig, Kehrseite der Blumenblätter seidenartig hell carminrosa.“³⁶ Trotz dieser positiven Bewertung scheint die Pflanze den allgemeinen Ansprüchen nicht genügt zu haben, zumindest wurde sie wiederholt als „wertlos“³⁷ beziehungsweise „minderwertig“³⁸ bezeichnet. Im Jahr 1902 folgte mit „Baron Lade“³⁹ dann erneut eine Züchtung, die nach dem Geisenheimer Ehrenbürger benannt wurde. Diesmal scheint die Qualität besser gewesen zu sein, da die Pflanze als „erstklassige Neuheit“⁴⁰ und insgesamt „ganz hervorragend“⁴¹ bewertet wurde. In der dazugehörigen Beschreibung hieß es: „Der Strauch ist langstielig, mit dem Wuchse der Kaiserin. Das Holz ist etwas mehr bestachelt. Die Seitenaugen treiben willig aus. Die Blumen stehen einzeln, aufrecht, sie haben die Form der Kaiserin Auguste Viktoria, sind rein karminrot und verblauen nicht.“⁴²

Heute ist das einst so prächtige Rosarium von Monrepos bedauerlicherweise längst verschwunden. Zwar heißt es in der Jubiläumsschrift der Gesellschaft Deutscher Rosenfreunde aus dem Jahr 2008 noch durchaus treffend: „Wahrscheinlich zählt Monrepos zu den bedeutendsten Rosengärten der Vergangenheit.“⁴³ Doch bereits

früh nach Lades Tod hat die gesamte Anlage von Monrepos ihren einstigen Glanz durch Umnutzung und Umbauten beinahe gänzlich verloren. Seine Lebensleistung als bedeutender Förderer der deutschen Rosenkultur im 19. Jahrhundert mindert dies jedoch keineswegs. Im Nachruf der Rosenzeitung aus dem Jahr 1904 hieß es dementsprechend: „Am 7. August Abend 8 Uhr verschied sanft an Altersschwäche nach einem arbeitsreichen, gesegneten Leben Herr Freiherr Eduard von Lade in seinem 88. Lebensjahre auf Schloss Monrepos in Geisenheim am Rhein. Unser allseits verehrter, hochgeschätzter Ehrenvorsitzender, der den Verein in den ersten Jahren seines Bestehens mit Freuden, Geschick und Glück leitete und ihm dann als Ehren-Präsident bis zu seinem Tode ein wohlwollender, fördernder Gönner verblieb, hat bis zum Tode mit wahrer Riesenkraft und Energie über sein Monrepos gewacht und es den Erben bis zum letzten Baum und Strauch in vollständiger und höchster Kultur hinterlassen. Wir bewahren ihm ein bleibendes dankbares Gedenken. Möge sein Andenken nicht allein bei den Tausenden seiner persönlichen Bekannten und Freunde, sondern auch bei den späteren Besuchern seiner herrlichen Schöpfung in dankbarer Erinnerung fortleben.“⁴⁴

Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1 Eduard von Lade: Erinnerungen aus meinem vielbewegten Leben. 2. Bd., Wiesbaden 1901, o. S.
 Abb. 2 Stephan Olbrich: Der Rose Zucht und Pflege. Stuttgart 1906, S. 247.
 Abb. 3 Garten Zeitung 1885, S. 19.
 Abb. 4–6 Oliver Mathias

Anmerkungen

- 1 Beispielhaft: Paul Claus: Geisenheimer Erinnerungen. Eduard von Lade und die Lehr- und Forschungsanstalt (Beiträge zur Kultur und Geschichte der Stadt Geisenheim, Bd. 8). Taunusstein 2005; Hans Doderer: Monrepos in Geisenheim. Leben und Wirken des Freiherrn Eduard von Lade. In: Jahrbuch des Rheingau-Taunus-Kreises 2003, S. 94–96; Hedwig Witte: Eduard von Lade (1817–1872). In: Dies: Berühmte Rheingauer. Wer sie waren, wie sie waren. Frankfurt am Main 1984, S. 141 – 144.
- 2 Eduard von Lade: Erinnerungen aus meinem Leben. Altenburg 1888, S. 37f.

- 3 Eduard von Lade: Der Obst- und Gartenbau in Monrepos. Wiesbaden 1893, S. 32.
- 4 Einführend: Gesellschaft Deutscher Rosenfreunde (Hrsg.): Rosenwelten. Geschichte – Kultur – Gärten – Persönlichkeiten. Baden Baden 2008.
- 5 Lade: Erinnerungen, S. 106.
- 6 Stephan Olbrich: Der Rose Zucht und Pflege. Stuttgart 1906, S. 246.
- 7 Ludwig von Ompteda: Das Rosarium im Garten des Herrn Eduard von Lade zu Monrepos bei Geisenheim. In: Garten-Zeitung (1885), S. 18.
- 8 Rosen-Zeitung (1886), Heft 3, S. 35; Nachdruck des Berichts: Der Rosenbogen (4/1975), S. 58–61.
- 9 Ompteda: Gärten, S. 45.
- 10 Rosen-Zeitung (1886), Heft 3, S. 35.
- 11 Rosen-Zeitung (1886), Heft 3, S. 36.
- 12 Rosen-Zeitung (1886), Heft 3, S. 37.
- 13 Ompteda: Gärten, S. 46.
- 14 Seit 2007: Gesellschaft Deutscher Rosenfreunde e.V. Einführend zur Vereinsgeschichte: Gesellschaft Deutscher Rosenfreunde (Hrsg.): Rosenwelten, S. 17ff.
- 15 Rosen-Zeitung (1886), Heft 6, S. 88; Lade: Erinnerungen, S. 211.
- 16 Rosen-Zeitung (1886), Heft 6, S. 88ff.; Rosen-Zeitung (1887), Heft 4, S. 51ff.
- 17 Rosen-Zeitung (1886), Heft 1, Titelblatt.
- 18 Eduard von Lade: Erinnerungen aus meinem vielbewegten Leben. 2. Band. Wiesbaden 1901, S. 37; Ders.: Erinnerungen, S. 215; Rosen-Zeitung (1887), Heft 2, Titelblatt.
- 19 Rosen-Zeitung (1888), Heft 4, S. 64f.; Heft 5, S. 65ff.; (1893), Heft 3, S. 49; (1894), Heft 3, S. 51.
- 20 Rosen-Zeitung (1888), Heft 4, S. 69.
- 21 Zur Wahl 1889: Rosen-Zeitung (1889), Heft 3, S. 45.
- 22 Rosen-Zeitung (1889), Heft 4, S. 64.
- 23 Rosen-Zeitung (1890), Heft 4, S. 61.
- 24 Rosen-Zeitung (1886), Heft 1, S. 13.
- 25 Rosen-Zeitung (1887), Heft 1, S. 2.
- 26 Rosen-Zeitung (1895), Heft 4, S. 67.
- 27 Lade: Obst- und Gartenbau, Titelseite.
- 28 Lade: Obst- und Gartenbau, S. X.
- 29 Rosen-Zeitung (1893), S. 104.
- 30 Rosen-Zeitung (1898), Heft 1, S. 6.
- 31 Rosen-Zeitung (1903), Heft 4, S. 60.
- 32 Rosen-Zeitung (1904), Heft 3, S. 46.
- 33 Lade: Erinnerungen, Band 1, S. 38.
- 34 Lade: Erinnerungen, Band 2, S. 74.
- 35 Kreuzung der Sorten Comte de Sembui und Sokrates.
- 36 Rosen-Zeitung (1894), Heft 5, S. 95.
- 37 Bspw.: Rosen-Zeitung 1898, Heft 6, S. 88.
- 38 Bspw.: Rosen-Zeitung 1902, Heft 1, S. IV.
- 39 Kreuzung der Sorten Princesse de Béarn und Kaiserin Auguste Viktoria.
- 40 Rosen-Zeitung 1902, Heft 2, S. 55.
- 41 Rosen-Zeitung 1902, Heft 6, S. 110.
- 42 Rosen-Zeitung 1902, Heft 6, S. 110.
- 43 Gesellschaft Deutscher Rosenfreunde e.V. (Hrsg.): Rosenwelten, S. 79.
- 44 Rosen-Zeitung (1904), Heft 4, S. 69.

Wallufer Villenviertel-Visite

Die Gesamtanlage Bahnhofstraße/Schöne Aussicht

Die Eisenbahnstrecke nicht nur als Impuls für die Wirtschaftsentwicklung, sondern auch für „gehobenes Wohnen“? Was auf diese Weise zwischen 1860 und 1930 in Walluf entstand, ist als Einheit erhalten.

Für den Erhalt historischer Ortsbilder ist es hilfreich, dass nicht nur einzelne Kulturdenkmäler ausgewiesen sind, sondern auch Gesamtanlagen. Als solche nennt die Denkmaltopografie u. a. den alten Ortskern Niederwalluf¹ – was ja in ähnlicher Weise für viele weitere Rheingauer Orte zutrifft. Zum Wallufer Ortsbild trägt jedoch auch die Gesamtanlage „Bahnhofstraße / Schöne Aussicht“ bei, aus einer „Ansammlung von Villen und Wohnhäusern inmitten zum Teil recht umfangreicher Gartengrundstücke“² bestehend nebst Bahnhof, ehemaliger Post, Gasthaus, Kellerei sowie der ev. Heilandskirche.

Die funktionale und die soziale Struktur bilden dort also eine heute unübliche Mischung. Sie ist über den Zeitraum ab Mitte des 19. bis Anfang des 20. Jahrhunderts (mit einem „Nachzügler“ von 1930) entstanden. Trotz der recht unterschiedlichen Phasen der gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Entwicklung, trotz der Vielfalt der Stilepochen vom Spätklassizismus bis hin zum Jugendstil und trotz der jeweils individuellen Architektur der Bauten war am Ende dieses Zeitraums, also vor gut 100 Jahren, ein homogener Quartiers-Charakter entstanden. Er hat sich, jedenfalls hinsichtlich der Bebauung, bis heute im Wesentlichen erhalten.

Von Einzelstrecken zum Netz

Seit einigen Jahren wird die Eisenbahnstrecke durch den Rheingau in mancher Hinsicht als Pro-

blem empfunden. Doch ihr ist Vieles zu verdanken. Nach ihrer Inbetriebnahme zog sie eine hohe Entwicklungsdynamik nach sich: Mobilität für alle hatte es bis dahin nicht gegeben, Güter- und Warentransport-Möglichkeiten (und -Geschwindigkeiten) dieser Art auch nicht. So wurde die Bahn Auslöser und Beschleuniger der Siedlungs- und Gewerbeentwicklung entlang der Strecke und darüber hinaus.

Die als Teilstück Wiesbaden-Rüdesheim von der „Wiesbadener Eisenbahn-Gesellschaft“, dann umbenannt in „Nassauische Rhein- und Lahn Eisenbahn-Gesellschaft“, erbaute Strecke wurde 1856 eröffnet. 1861 übernahm die „Herzoglich Nassauische Staats-Eisenbahn“ die Strecke und verlängerte sie 1862 bis Oberlahnstein (Verknüpfung mit der Lahntalbahn), 1864 bis Niederlahnstein (Verknüpfung in Richtung Koblenz). Startpunkt in Wiesbaden war zunächst die Station „Mosbacher Kurve“ (Biebrich), ab 1857 dann der separate „Rheinbahnhof“ (nahe der Kongresshalle).

Unweit des Rheinbahnhofs, aber ebenfalls separat, existierten der „Taunusbahnhof“ (schon ab 1840) für die Strecke in Richtung Frankfurt und der „Ludwigsbahnhof“ (ab 1879) für die Strecke nach Niedernhausen. Diese drei Bahnhöfe ersetzte ab 1906 der Wiesbadener Hauptbahnhof. Hier mündeten auch die Strecken nach Langenschwalbach (Aartalbahn) und Mainz über die 1904 errichtete „Kaiserbrücke“. Deren Endpunkt ist zunächst (1886 bis 1906) der Rheinbahnhof gewesen.

Schon kurz nach Komplettierung der rechten Rheinstraße (1864) kam es 1866 bekanntlich zur Annexion des Herzogtums Nassau durch Preußen.

Den Betrieb der Herzoglich Nassauischen Staats-Eisenbahn übernahm die Königlich Preußische Staats-Eisenbahn, zunächst in Regie der eigens gegründeten Eisenbahndirektion Wiesbaden. Die Verwaltung, das Streckennetz und der Betrieb wurden jedoch 1880 in die (Königlich Preußische) Eisenbahndirektion Frankfurt am Main eingegliedert.

Die Station Niederwalluf: einst „in der Botanik“, heute mitten im Ort

Jedenfalls trug die Eisenbahn dazu bei, dass am Ende der hier beschriebenen Ära die Einwohnerzahl Niederwallufs bereits um fünfzig Prozent höher lag als an ihrem Anfang. Die damals rund tausend Einwohner konzentrierten sich im alten Ortskern. Wohl in erster Linie topografisch bedingt, platzierte man die Station Niederwalluf in einem wörtlich zu nehmenden „Umfeld“, nämlich in einem aus Feldern und Fluren bestehenden Gelände. Vom Randlagen-Status zeugte auch der südwestlich vom Stationsgebäude gelegene Friedhof, der dann 1873 an das nördliche Ende der heutigen „Schönen Aussicht“ verlegt wurde.

Eine Ausnahme bildete das quer zur Strecke verlaufende Walluftal, wo die vorhandene Besiedlung ziemlich derb zerschnitten wurde. Gleichsam als nachträgliche Entschädigung für den Ort kann empfunden werden, dass die Bahnstrecke das Walluftal per Kulturdenkmal³ überquert: einem siebenbogigen Viadukt mit konischen Stützen,

80 m lang und 9 m hoch. Er ist der einzige überhaupt im Rheingau und ersetzte 1922 das für die gestiegenen Belastungen zu schwache ursprüngliche Brückenbauwerk.

Die Felder „oberhalb“ der Bahnstrecke in Niederwalluf wurden zunächst teilweise, Ende des 19. Jahrhunderts nahezu vollständig von der Großgärtnerei „Goos & Koenemann“ genutzt. In einem Produktkatalog von 1895 rühmt sie sich, „Hoflieferant Sr. Königlichen Hoheit des Großherzogs von Hessen“ zu sein. Der Betrieb nutzte intensiv die Möglichkeiten des Eisenbahn-Güterverkehrs und schuf sich einen (topografisch aufwendigen) Direktzugang zum westlichen Ladegleis des Niederwallufer Bahnhofs.

Schon bald erwies sich die Station Niederwalluf als zu klein. Also wurden die Gleisanlagen erweitert und die ursprünglichen Bauten durch größere ersetzt: Das neue, repräsentative Empfangsgebäude ist 1902 von der Königlichen Eisenbahndirektion Frankfurt entworfen worden, wurde aber erst 1907 realisiert. In diesem Zeitraum ging auch der neue und größere Güterschuppen in Betrieb. Das Bahnhofspersonal war von einem halben auf ein ganzes Dutzend angewachsen, und besonders das Güteraufkommen stieg weiter an.

Das direkte Bahnhofs-Vis-à-vis

Das in den ersten Jahrzehnten des Bahnbetriebs gewachsene Interesse an Grundstücken direkt an der Strecke – und darüber

mag man sich heute wundern – ließ keineswegs nach. In geringem Abstand „unterhalb“ der Bahn hatte vor dem Bau der Strecke lediglich ein Wohngebäude gestanden. Der Besitzer Josef Friedrich Cratz ließ es 1860 durch einen Um- und Ausbau zu einer Gaststätte umfunktionieren. Er hatte die Chancen erkannt, die sich aus dem gegenüber errichteten Bahnhof ergeben hatten.

Mit der Haus-Nr. Bahnhofstr. 12 besteht diese Gaststätte bis heute, allerdings ohne die Kegelbahn, den Tanzsaal und die

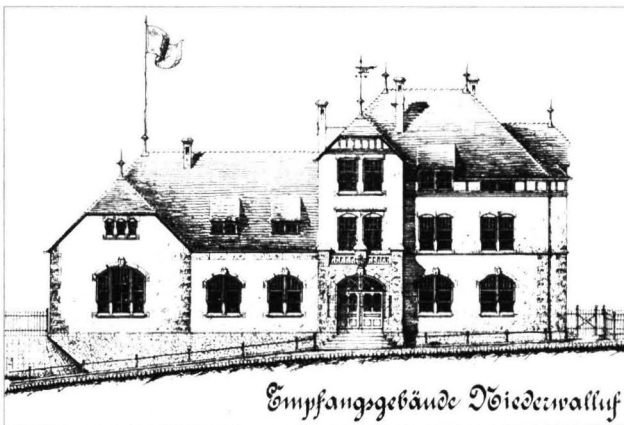


Abb. 1: Entwurf (Straßenansicht) der Königlichen Eisenbahndirektion Frankfurt für das neue Empfangsgebäude der Station Niederwalluf – heute in Privatbesitz.



Abb. 2: Die Bahnhofstr. 10, errichtet 1904 als Kaiserliches Postamt, Wallufer Post bis 1999, seitdem in Privatbesitz

Terrasse mit Rheinblick. Zu recht also hieß das Lokal ursprünglich „Zur schönen Aussicht“. Nach Aufteilung des Anwesens um 1900 in die heutigen Grundstücke mit den Nummern Bahnhofstr. 10, 12 und 13 verkaufte die Witwe Cratz das Grundstück Bahnhofstr. 10 und ließ das Wohnhaus Bahnhofstr. 13 bauen. In der Bahnhofstr. 10 musste die einstige Kegelbahn einem „Investitionsobjekt“ weichen:

Der neue Grundstückbesitzer Heinrich Thiele errichtete 1904 ein Gebäude, das von vorn herein zur Vermietung an die Kaiserliche Post⁴ gedacht war. Zehn Jahre später erwarb die Reichspost das Anwesen, und auch die Bundespost nutzte es noch lange. Die Deutsche Post AG hielt es 1999 für entbehrlich. Vom neuen, privaten Besitzer wird das ehemalige Postamt als Wohnhaus genutzt, lediglich der einstige Schalteraum dient ihm als Büro. Hier ist noch der originale Fliesenboden erhalten, auf dem die

Postkunden vor den Schaltern standen. Um eine Stufe erhöht saßen dahinter die Postbeamten, quasi hoheitlich!

Im besagten Gasthaus „Zur schönen Aussicht“ (Bahnhofstr. 12), betrieben von Caspar Schranz, wurden 1927 der Tanzsaal und weitere Räume zu Hotelzimmern umgebaut. Hotel und Restaurant kamen nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr auf die Beine und schlossen 1951. Die Wiedereröffnung der Gaststätte, nun unter dem Namen „Zum Fäßchen“, erfolgte 1983. (Inzwischen gibt es dort asiatische Küche, das entsprechende Interieur und auch das „passende“ äußere Entree).

Unter dem Wohngebäude Bahnhofstr. 13 (Ecke Neustr.) liegt ein zweischiffiger Gewölbekeller, vom ebenerdigen Kelterraum aus zugänglich. Beides immerhin so dimensioniert, dass es heute von einem Wallufer Weingut mietweise genutzt wird. Das quadratische Backsteinhaus mit Walmdach (um 1900) versteckt seine hübsche Fassade fast gänzlich hinter Bäumen. Längst gilt das auch für den Blendgiebel mit drei Pfeilern auf Konsolen, von denen der mittlere einen recht voluminösen Pinienzapfen trägt.

Jenseits der Neustraßen-Einmündung

Das Nachbar-Eckanwesen, jenseits der Neustr., ist das ehemalige Weingut Singer, Bahnhofstr. 14. Die Villa in spätklassizistischer Anmu-



Abb. 3: Durchaus harmonisierend: Ex-Villa von 1870 plus Kellerei-Neubau von 1930 in der Bahnhofstr. 15 als gewerbliche Komponente der Gesamtanlage

tung wurde 1869 erbaut, ging aber bereits 1876 in den Besitz von Caspar Anton Keppel über. Die Nebengebäude wie Remise, Stall und Hühnerhaus, sind nicht mehr vorhanden. Vermutlich wies die heute schlicht wirkende Fassade ursprünglich die gleichen Schmuckelemente (Gesims über den Fenstern, Dachgesims mit aufgesetzten Rosetten u.a.m.) auf wie heute noch die Nordostseite des Gebäudes.

Ebenfalls spätklassizistisch: Das 1870 von Philipp Friedrich Will erbaute Wohnhaus mit Mittelrisalit in der angrenzenden Bahnhofstr. 15. Es wurde 1905 von den Gebr. Waldeck, Weinhändlern aus Bingen, erworben. Die große Grundstücksfläche wurde 1930 genutzt, um direkt angrenzend an das ehemalige Wohnhaus ein dreigeschossiges Kellerei- und Bürogebäude zu errichten. Ab 1935 bis Ende der 1970er Jahre wurden hier u. a.

Fruchtweine der Fa. Eckes produziert. Seit 1982 ist das gesamte Anwesen Sitz der Wein- und Sektellerei „Reuter & Sturm“.

Was sich in der Bahnhofstr. 16 anschließt, ist (nach Auffassung des Autors) eine besonders attraktive Villa, die um 1900 erbaut wurde. Die Risalite mit Fachwerkgiebeln umrahmen den hochgelegenen Eingang mit vorgelagerter Freitreppe. Beim Anblick aus Südwest lockert der seitlich angefügte polygonale Ständerker die vorherrschende Symmetrie, die sich auch auf den Vorgarten erstreckt, etwas auf. Nach dem Eingangstor, dessen Pfosten kreuzgiebelförmige Sandsteinaufsätze tragen, will zum Erreichen der Freitreppe zunächst ein Springbrunnen links oder rechts umgangen werden.

Die anschließenden Grundstücke der Bahnhofstraße weisen eine enorme Tiefe auf; denn sie erstrecken sich bis zur Schönen Aussicht. Daher führt zur Villa Bahnhofstr. 18 ein „weiter“ Weg durch den parkartigen Vorgarten, vorbei an dem geschwungenen, zum oberirdischen Kellereingang führenden Abzweig. Auch hier ist dem Eingang des eingeschossigen, jedoch großzügig dimensionierten Baus eine Freitreppe vorgelagert. Der erwähnte Kellereingang liegt extern, weil er zu einem nicht mit dem Wohnhauskeller verbundenen, sondern separat darunter liegenden Keller führt. Dort findet sich die Jahreszahl 1879, sodass für die Villa ein nicht wesentlich späteres Baudatum angenommen werden kann.



Abb. 4: Ein spielerischer Mix aus Stilelementen, aber in streng symmetrischer Ordnung: Die Villa Bahnhofstr. 16

Ein Doppelhaus als markanter Doppel-Eckpunkt

Die Erklärung des Wortspiels lautet: Von der Straße namens Schöne Aussicht zweigen unmittelbar nebeneinander der Hohlweg und die Bahnhofstraße ab. Zu dem „einfachen“ Eckanwesen Schöne Aussicht / Hohlweg kommen wir



Abb. 5: Das Doppelhaus Bahnhofstr. 19/20 von der Ecke Schöne Aussicht / Bahnhofstr. aus gesehen

noch. Das andere Eck-Anwesen Schöne Aussicht / Bahnhofstraße hat zwei Ecken, weil das Grundstück zweiseitig von der Bahnhofstraße umgrenzt wird und die dritte Seite von der Schönen Aussicht.

Genau genommen liegt nur die eine Doppelhaushälfte auf diesem Doppel-Eckanwesen. Noch genauer genommen ist das Haus Bahnhofstr. 20 mehr als die Hälfte des Doppelhauses – wegen seiner Anbauten. Der Architekt Ferdinand Goldmann hatte für den Eltviller Bauunternehmer Jacob Kopp ein symmetrisches Doppelhaus geplant, für das er 1890 die Baugenehmigung erhielt. Je zur Hälfte lag es auf den Grundstücken Bahnhofstr. 19 und Bahnhofstr. 20.

Tatsächlich realisiert wurde zunächst nur das halbe Doppelhaus Bahnhofstr. 19, aber genau dem Plan entsprechend. Nach einigen Wirrnissen wurde das Haus von Franz Hartmann erworben, der mit seinem Partner die „Rheinische Maschinenfabrik Hartmann & Bender“ betrieb. Deren unweit gelegenes Fabrikgebäude in der Hauptstraße 70, erbaut 1897, ist Kulturdenkmal und Hauptbestandteil einer dritten, relativ kleinen Gesamtanlage in Niederwalluf.⁵

Die zweite Hälfte des Doppelhauses, also Bahnhofstr. 20, wollte Bauherr C. Schäffer als „Villa Carlotta“ errichten. Er ließ den o.g. Architekten zum Hohlweg hin eine stirnseitige Erweiterung um etwa ein Viertel planen. Sie erhielt an der Ecke zur Schönen Aussicht einen Turmaufsatz mit Spitzhelm und Medaillons in zwei Wandfeldern, entsprach aber ansonsten exakt der bereits bestehenden Doppelhaushälfte. Der Anbau mit Turm ergab eine attraktivere Erscheinung des Doppelhauses, dem die Denkmaltopografie eine „besondere städtebauliche Wirkung aufgrund der Ecklage“⁶ bescheinigt.

Man beachte in der Abb. 5 den Vorbau neben dem Turm: Ihm ist erst auf den zweiten Blick anzumerken, dass er weder zur Ursprungs- noch zur Erweiterungsplanung gehörte. Dieses „Erkerzimmer“ anstelle und in Erweiterung des Balkons im Obergeschoss ist erst 1949 angefügt worden und machte den Balkon im Hochparterre zu einer Loggia, die seitlich eine Treppe zum Garten erhielt.

Bauherrin dieser einigermaßen einfühlsamen Erweiterung war Eva Luh. Ihr im Zweiten Weltkrieg gefallener Gatte (Fa. Georg Luh GmbH mit

Sitz in der Schönen Aussicht 39) hatte das Anwesen Bahnhofstr. 20 erworben, möglicherweise bereits Ende der 1930er Jahre. Er dürfte das stilistisch ebenfalls passende Garagengebäude errichtet haben, das rückwärtig eine separat zugängliche Waschküche enthielt. Es ist in der Abb. 5 am rechten Rand zu erkennen.

Entlang der „Schönen Aussicht“

In dem beschriebenen Schnittpunkt der Gesamtanlage steht auch das älteste Kulturdenkmal innerhalb der Gesamtanlage: ein Wegekreuz aus dem Jahr 1762, das 1992 restauriert wurde. Die Sockel-Inschrift lautet: „Wer sein Creutz nit / Traget und mir nachfolget / Der kann mein Jünger nit sein / Also Christus – Luc. 14 cap. / 1762“. Der jetzige Standort an der Ecke Schöne Aussicht / Hohlweg ist nicht weit entfernt vom ursprünglichen Standort, wo einst der „Frauensteiner Weg“ abzweigte.

Südlich des Schnittpunktes setzt sich die Gesamtanlage mit dem Grundstück Schöne Aussicht 7 fort. Für Robert Mann entwarf der Architekt Georg Josef Kremer eine Jugendstil-Villa. Sie wurde 1907 erbaut und bietet besonders von der Hauptstraße aus, wo sich ihre Gartenpforte befindet, einen attraktiven Blick auf die beiden geschwungenen Blendgiebel, die an der Süd- wie an der Ostseite identisch und mit einem Fachwerkbortenteil ausgestattet sind. Der Altan an der Ostseite und ein niedriger Turm neben dem Hauseingang im Westen, also von der Schönen Aussicht her, wirken als zusätzliche Belebung.

Obwohl ebenfalls dem Jugendstil zuzuordnen, zeigt sich die Villa Schöne Aussicht 9 in ganz anderer Anmutung. Bis in



Abb. 6: Jugendstil in der Schönen Aussicht 7, vom Gartentor an der Hauptstraße aus gesehen

das Mansarddach des Rechteckbaus reicht an der Ost- wie an der Westseite ein segmentbogenförmiger Vorbau mit Halbkegeldach. Im Westen, also an der Schönen Aussicht, enthält der Hauseingang mit reliefiertem Gewände eine Inschrift mit den Namen Marie Keppel und Jean Braun, der die Villa 1909 errichten ließ.

Wieder am o. g. Schnittpunkt angelangt, folgt in der Schönen Aussicht 11 die „Villa Midgard“,



Abb. 7: Qualitätvoll reliefiertes Gewände der Haustür zur Schönen Aussicht 9



Abb. 8: Zwerchhausgiebel zur Hauptstraße: die „Villa Midgard“ in der Schönen Aussicht 11

erbaut 1892. Architekt A. Wolf entwarf den Backsteinbau mit weit auskragendem, abgewalntem Dach auf schablonenbemaltem Kniestock für Hauptmann a. D. Wilhelm Manns. Talseitig, also zur Hauptstraße hin, dominiert ein Zwerchhausgiebel, den gebogene Sparren umrahmen wie die beiden stirnseitigen Giebel.

Schräg gegenüber, wo das erwähnte Wegekreuz steht, ragt hinter altem Baumbestand die imposante Villa Schöne Aussicht 4 auf, umgeben von einem parkartigen Garten. Bei steiler Dachneigung sind ihre Fachwerkgiebel mit Freigespärre ein Wesensmerkmal dieses von dem Schiersteiner Architekten K. Stritter entworfenen Backsteinbaus. Er wurde 1899/1901 für Procop Král und dessen Gattin Maria Theresia geb. Schipp erbaut.

Nicht minder imposant, jedoch in neoklassizistischer Art, fällt von der Hauptstraße her gesehen, die „Villa Bertana“ aus dem Jahre 1913 ins Auge. Der Kubus mit Mansardwalmdach wurde in der Schönen Aussicht

13 für den Fabrikanten Hugo Lindgens errichtet. Architekt K. Birk platzierte talseitig den prägnanten halbrunden Vorbau. Über seinem geschlossenen Untergeschoss tragen im offenen Erdgeschoss zwei Doppel- und zwei einzelne Ecksäulen im ionischen Stil den Balkon des Obergeschosses.

In der Schönen Aussicht 6 folgt ein Altersruhesitz, den sich 1889 der Wiesbadener Rentier August Grund geschaffen hatte. Auf dem Walmdach flankieren zwei Gauben mit spitzen Aufsätzen den Mittelrisalit, dessen Giebel üppiges Freigespärre verziert. Die Fenster sind in profilierten

Sandstein-Gewänden gefasst. Ein Erker an der Nordostseite trägt den Dachgeschoss-Balkon, den das gebogene Freigespärre dieses seitlichen Giebels umrahmt.

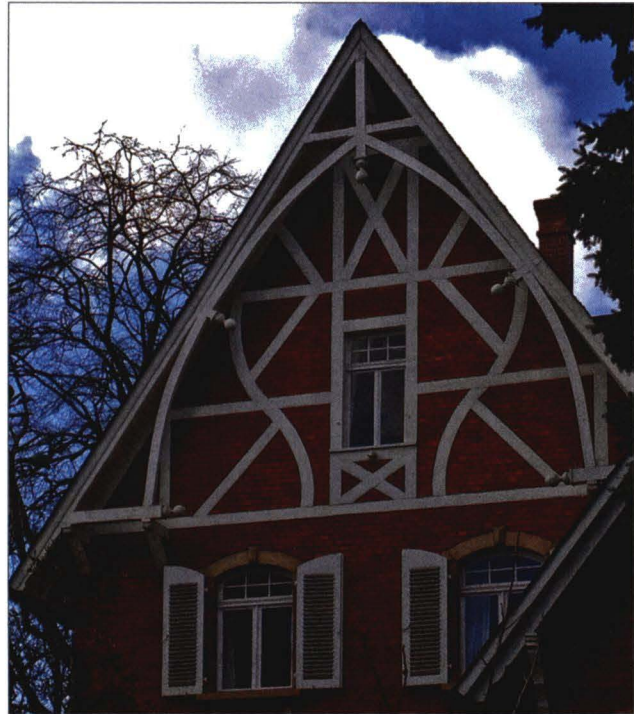


Abb. 9: Im Eckanwesen am Wegekreuz ragt der Ostgiebel der Villa Schöne Aussicht 4 auf.



Abb. 10: Wiederum mit „Schokoladenseite“ zur Hauptstraße: Die „Villa Bertana“ in der Schönen Aussicht 13



Abb. 11: Backsteinbau mit noblen Feinheiten: Die Villa Schöne Aussicht 6



Abb. 12: Der Turm der „Villa Lahn“ scheint aus dieser Perspektive mit dem der benachbarten Heilandskirche konkurrieren zu wollen.

Auf dem Nachbargrundstück Schöne Aussicht 8 ist für Seekapitän a. D. Heinrich Helmers die „Villa Lahn“ errichtet worden. Er benannte sie nach dem zuletzt von ihm gefahrenen Dampfschiff „Lahn“ des Norddeutschen Lloyd. Der im Jahre 1898 errichtete Bau „vereinigt verschiedene historische Elemente zu einem pittoresken Gesamtbild“⁴⁷. Der Turm mit Spitzhelm scheint mit der Nachbarbebauung konkurrieren zu wollen:

Dort, in der Schönen Aussicht 10, wurde 1902 die ev. Heilandskirche errichtet. Den kleinen Saalbau aus Bruchsteinmauerwerk mit Frontturm entwarf der Architekt Ludwig Hoffmann. Auf Details wird hier verzichtet, weil die Heilandskirche und ihre Geschichte in der nächsten Ausgabe des

RHEINGAU FORUMs von Elke Detmann vorgestellt werden wird.

Außerhalb der Gesamtanlage, weiter nördlich in der Schönen Aussicht, muss noch ein einzelnes Kulturdenkmal erwähnt werden, das bauzeitlich dazu gehört: Eine 1899 im englischen Landhausstil vom und für Rentier Friedrich Henning aus Jünkerath errichtete Villa Schöne Aussicht 20. Sie gelangte um 1920 in den Besitz der „Chemischen Werke Brockhues AG“ in Oberwalluf, als Quartier für Leitende Angestellte.

Jenes Unternehmen, im Volksmund „Schwarzfabrik“ genannt, beförderte übrigens eine Zeit lang seine Produkte (in erster Linie Farbpigmente) per Seilbahn zum Bahnhof Niederwalluf, von wo aus sie als Frachtgut zu den Kunden gelangten. Damit



Abb. 13: Die ev. Heilandskirche von Osten gesehen bildet den nördlichen Schlusspunkt der Gesamtanlage.



Abb. 14: Zwar außerhalb der Gesamtanlage, aber bauzeitlich dazugehörig: Die Villa Schöne Aussicht 20

ist wieder der Ausgangspunkt der Entstehung der Gesamtanlage Bahnhofstraße / Schöne Aussicht erreicht: der Bau der Eisenbahnstrecke durch den Rheingau und ihre Auswirkung auf die Gemeinde Walluf.

Bildnachweis:

Alle Fotos wurden zwischen 2012 und 2017 vom Verfasser aufgenommen.

Literatur:

Söder, Dagmar: Kulturdenkmäler in Hessen – Rheingau-Taunus-Kreis Bd. 1.2 Altkreis Rheingau. Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 2014 (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland Kulturdenkmäler in Hessen)

Rödel, Volker und Heinz Schomann: Eisenbahn in Hessen – Eisenbahnbauten und -strecken 1839–1939, Bd. 2.1 – Landesamt für Denkmalpflege Hessen, Wiesbaden 2005 (Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland Kulturdenkmäler in Hessen)

Scheffler, Peter: Eisenbahnknotenpunkt Mainz. Wiesbaden, Freiburg 1988

Weitere Quellen:

Einzelne Dokumente aus dem Bestand des Heimatarchivs der Gemeinde Walluf

Anmerkungen:

- 1 Söder: Altkreis Rheingau, S. 1038.
- 2 Söder: ebd., S. 1042.
- 3 Rödel: Eisenbahnen, S. 209.
- 4 Erläuterung: Anders als die Eisenbahn, die aus 10 einzelnen Herzoglichen, Großherzoglichen und Königlichen Staatsbahnen deutscher Länder, der Kaiserlichen Generaldirektion der Eisenbahnen in Elsaß-Lothringen sowie aus Privatbahnen bestand, war die Post im Deutschen Kaiserreich zentral organisiert.
- 5 Söder: ebd., S. 1044.
- 6 Söder: ebd., S. 1046.
- 7 Söder: ebd., S. 1067.

Nikolaus Gompe

Ein evangelischer Reformator aus dem Rheingau

Selbst die an der Geschichte Interessierten dürften kaum wissen, dass aus dem katholischen Rheingau auch ein evangelischer Reformator hervorgegangen ist: Nikolaus Gompe.

Der Name Gompe(n) begegnet uns im Rheingau zum ersten Mal unter der von dem Mainzer Kardinal Albrecht von Brandenburg am 3. Januar 1527 erlassenen neuen Landordnung für den Rheingau.¹ Martin Gompfen² erkennt diese als Schöffe der Gemeinde Rauenthal an. Dieser Martin Gompfen dürfte der Vater des Reformators Nikolaus gewesen sein. Nikolaus selbst wurde 1523 oder 1524 in dem Dorf Rauenthal geboren. Seine erste Ausbildung dürfte er durch seinen Vater und den örtlichen Pfarrer erhalten haben.

Mit etwa 18 Jahren begann Gompe ein Studium an der Universität Mainz. Dort hatten schon 1517 einige Professoren und hochgestellte Geistliche die Partei Luthers ergriffen. Auf Grund seiner ausgezeichneten Studienergebnisse erhielt er eine Pfründe im kurmainzischen Erfurt. Als Gompe die Fahrt mit dem Mainzer Marktschiff nach Frankfurt antritt, um von dort aus weiterzureisen, „trifft er auf demselben mit einem Studenten zusammen, der sich auch zu einer Hochschule begeben wollte. Bald war zwischen den Beiden die Disputation über die Hauptfragen des Tages, die Rechtfertigung durch den Glauben und andere wichtige Punkte, im vollen Gange und die überzeugende Kraft der Wahrheit wirkte in dem Grade auf unsern Gompe, dass er die Reise nach Erfurt aufgibt und die neu errichtete Universität Marburg bezieht, um sich dort dem Studium der protestantischen Theologie zuzuwenden.“³ Am 26. April 1543 wechselte er an die Universi-

tät Heidelberg, wo er im November des Jahres den akademischen Grad eines Baccalaureus an der philosophischen Fakultät erwarb. 1544 setzte er seine Studien in Marburg, wo ein entschieden evangelischer Geist herrschte, fort. Ab dem 3. Oktober 1545 studierte er dann an der Universität Wittenberg, wo er Schüler von Luther (1483–1546) und Melancthon (1497–1560) wurde. Nach Beendigung seiner Studien wollte er wieder nach Rauenthal zurückkehren, doch sein Vater wies den Sohn, der sich vom katholischen Glauben entfernt hatte, barsch ab.

Gompe, der sich nun im Stil der Humanisten latinisiert „Gompjus“ nannte, legte in Wiesbaden seine Probepredigt ab und wurde als evangelischer Geistlicher ordiniert. 1546 wurde er Pfarrer in Erbenheim. Diese Pfarrstelle musste er aber schon zwei Jahre später wieder aufgeben, da er sich dem Interim als einer der Anführer widersetzte. Mit diesem Interim wollte Kaiser Karl V. im Deutschen Reich die konfessionelle Auseinandersetzung bis zu einem allgemeinen Konzil zu einer Befriedung unter katholischen Vorzeichen führen. Das Projekt scheiterte: Viele evangelische Pfarrer, wie z. B. der Wehener Peter Lützelburgensis, weigerten sich zu der alten Lehre zurückzukehren. Gompe führte seine Predigertätigkeit nach seiner Vertreibung aus Erbenheim in Straßburg, Heidelberg und Wittenberg fort, wo er sich mit Philipp Melancthon, dem Mitstreiter Luthers, anfreundete. Melancthon empfahl ihn als Diakon nach Freienwalde (Pommern). Dort fand Gompe auch eine Ehefrau. Einer seiner Söhne, der ebenfalls Nikolaus hieß, war 1616 bis 1619 Pfarrer in Bleidenstadt.

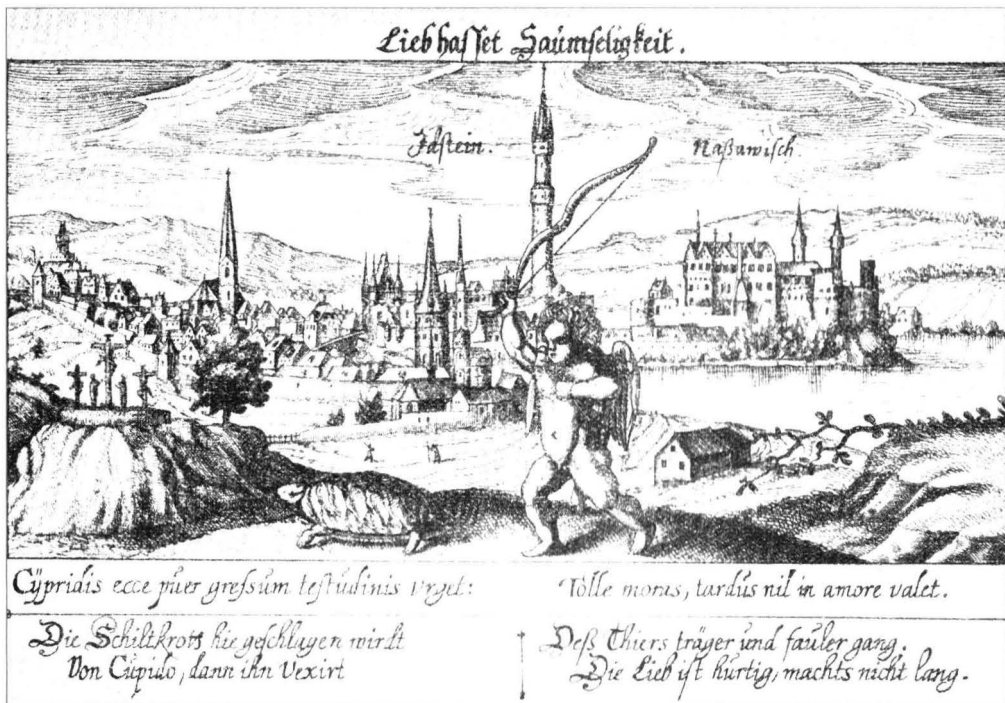


Abb. 1: Ansicht von Idstein. Daniel Meißner 1626

In Nassau hatte die Reformation zwar schon sehr früh unter einigen Adligen Anhänger gefunden, ohne jedoch zu einer Massenbewegung zu werden. Dazu waren die nassauischen Territorien zu klein und zu sehr zersplittert. In der Herrschaft Nassau-Idstein bekannte sich als erster der Pfarrer von Erbenheim Wolf Denthmer, genannt Evander (Heliander), zu den Lehren der Reformation, sodann in der Residenzstadt Idstein selbst Martinus aus Ulm. Denthmer vertrat so radikale Ansichten zu der katholischen Lehre und dem Papsttum, dass er 1545 entlassen werden musste.

Graf Philipp der Ältere von Nassau-Idstein (1492–1558), der zwischen 1540 und 1543 der lutherischen Lehre näher gekommen war, berief Gompe 1553 als Prediger an seinen Hof. In dieser Funktion hatte er auch das Kirchenwesen der Grafschaft neu zu ordnen. Der Katholizismus wurde nach und nach zurückgedrängt, und die Reformation war in der Grafschaft bei Philipps Tod 1558 bereits vorläufig etabliert. Unter Philipps Sohn, Philipp dem Jüngeren (1516–1566), festigte sich die evangelische Konfession weiter, während sein

Enkel Balthasar (1520–1568) ein Anhänger der alten, also katholischen Konfession, war.

Die reformatorische Bewegung geriet zeitweise in die Defensive. Der evangelische Stadtpfarrer von Idstein, Anton Weber (1518–1611), musste die Grafschaft im selben Jahr verlassen. Er konnte erst 1568, nach dem Tod Balthasars, wieder zurückkehren. In diesem Jahr kam es zu einer Kontroverse zwischen der Witwe Balthasars, Margarethe, und der Stadt Wiesbaden, die mittlerweile Teil der Grafschaft geworden war, um den Aufenthaltsort Gompes. Margarethe wünschte ihn zwar in ihrer Residenzstadt zu sehen, musste aber in dem Streit nachgeben. Gompe blieb Pfarrer in Wiesbaden. Er und Weber wurden 1577 zu Inspektoren (Superintendenten) für das evangelische Kirchenwesen in Wiesbaden bzw. in Idstein ernannt. Weber verfasste auch die Idsteiner Synodalchronik und engagierte sich für ein fortschrittliches Schulwesen. „Gompe und Weber schlossen bald eine innige Freundschaft und waren die hervorragendsten Männer der evangelischen Geistlichkeit in der Grafschaft Idstein-Wiesbaden.“⁴

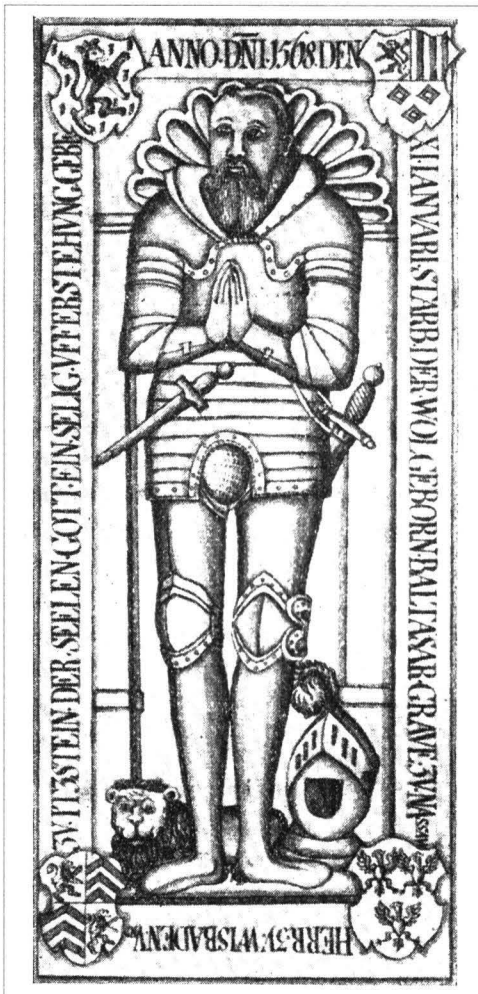


Abb. 2: Grabplatte des Grafen Baltasar von Idstein

Abbildungsnachweis

Nassauische Heimatblätter, Heft 3/1928.

Literatur:

1. Heinrich STEITZ: Geschichte der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Bd. 1. Marburg 1961, S. 73–74.
2. Karl DIENST: Gompe, Nikolaus. In: Neue deutsche Biographie. Bd. 6. Berlin 1964, S. 639–640.
3. Deutsche Biographische Enzyklopädie der Theologie und Kirchen, S. 11–12.

Anmerkungen

- 1 Abgedruckt in Wolf-Heino STRUCK: Der Bauernkrieg am Mittelrhein und in Hessen. Wiesbaden 1975, Quelle 132, S. 276–277.
- 2 Der Name ist wahrscheinlich eine Kurzform des Vornamens Gumpertz.
- 3 E. F. KELLER: Geschichte Nassaus von der Reformation bis zum Anfang des 30jährigen Krieges. Wiesbaden 1866; S. 107–108.
- 4 Wilhelm OTTO: Die Geschichte der evangelischen Kirche in Nassau. In: Denkschrift des Herzoglich Nassauischen evangelisch-theologischen Seminars zu Herborn. Herborn 1866, S. 17.
- 5 Zitiert nach KELLER (wie Anm. 3), S. 259.
- 6 Wie Anm. 4, S. 22–23.
- 7 H. SCHLOSSER: Die Reformation in Nassau. In: Nassauisches Heimatbuch. Hrsg. von Karl JACOBI. Wiesbaden 1913; S. 569.

Buchhinweise

Eberhard Kümmerle
Steinreiches Weltkulturerbe – Geologie für Mittelrhein-Freunde (Jahrbücher des Nassauischen Vereins für Naturkunde, Sonderband 4) 2017, 118 zahlreiche Abb., 12 EUR ISBN 978-3-9809749-4-3.
Bestellbar über webmaster@naturkunde-online.de oder über den örtlichen Buchhandel.



Der Martinsthaler Geologe Dr. Eberhard Kümmerle hat einen Geologie-Führer für Mittelrhein-Freunde geschrieben, der dazu einlädt,

die Landschaft zu entdecken und besser zu „verstehen“. „Der überwältigende Formenschatz der Mittelrheinlandschaft begeistert bis zum heutigen Tag die Besucher. Im Mittelrheinprofil erschließen sich die Gesteine wie in einem geologischen Archiv“, schreibt der Autor im Vorwort. Weiter heißt es dort: „Man kann das Material in Händen halten, aus dem die Bildhauerin Natur die gesegnete Landschaft gestaltet hat. Man muss die Steine nur kennen.“

„Was die Geologie des Gebietes Rheingau betrifft, so ist sie mit der des Mittelrheins vielfach verknüpft“, schreibt Kümmerle. „Ganze Gesteinsformationen der Erdneuzeit sind beiden Gebieten gemeinsam.“ Er hat sein Buch in 16 Kapitel aufgeteilt, die Titel tragen, wie „Zusammenstöße verändern die Welt“, „Vulkane im Taunus?“ „Von Bodenschätzen, Schächten und Stollen“ oder „Dem Rheingold auf der Fährte“. Das Buch ist reich an Illustrationen und Fotografien. Damit verbindet der Autor seine erklärte Absicht, weniger mit dem „Geologenhammer“ als mit dem Auge dem Werden der Landschaft nachzuspüren. Dennoch kommen geowissenschaftlich interessierte Leserinnen und Leser voll auf ihre Kosten und finden außerdem im angehängten Literaturverzeichnis weiterführende Empfehlungen.

Auf lehrreiche und unterhaltsame Weise führt der Autor durch Jahrmillionen im Mittelrheintal. Das Oligozän vor 34 bis 23 Millionen Jahren z. B. beschreibt Kümmerle als Zeit tropisch-subtropischen Klimas mit Palmen, Magnolien, Zimtbaum und reicher Tierwelt. Aus dieser Zeit stammen Reste der vegetarisch lebenden Seekuh, die zusammen mit Austern und Korallen in den marinen

Sanden von Hallgarten und am Rochusberg gefunden wurden.

Als ältestes Gestein am Mittelrhein mit mehr als 412 Millionen Jahren zeigt der Verfasser in Wort und Bild die Felsklippen der Kraus-Aue im Rhein zwischen Bingen und Rüdesheim. Sie bestehen aus Keratophyr, einer grauen Grundmasse aus Quarz, Feldspat und Glimmer. Millionen Jahre später wurden tonige und sandige Schichten abgelagert. Die dabei entstandenen bunten Schiefer sind graugrün durch Chlorit und Serizit oder violett-rot durch Eisenoxid. Die rötlichen Schiefer finden sich bei Kloster Eberbach, bei Marienthal und am Assmannshäuser Höllenberg. „Man sagt, mit den roten Schiefen habe die Natur schon angezeigt, wo Rotwein gedeiht“, schreibt Kümmerle. (Chr. Kaddar)

Werner Kremer

Kiedrich im Rheingau

Begleiter zum individuellen Rundgang in der

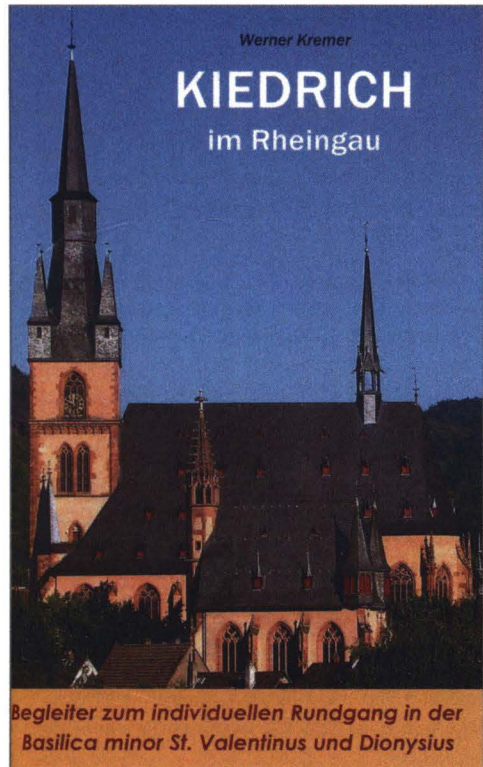
Basilica minor St. Valentinus und Dionysius

Hrsg. Kirchenbau-Verein Kiedrich e. V.

Kiedrich 2017, 4,00 EUR

*„Man muss sich
dieser Stätte
in Ehrfurcht nähern.
Hier ist wirklich
das Haus Gottes,
das Tor des Himmels“
(Genesis 28-17)*

Mit diesen Bibelversen lädt die Pfarrei St. Peter und Paul zu einem ausführlichen Besuch der Kirche ein. Und dazu hat der z. Zt. wohl beste Kenner aller baulichen Feinheiten und Ausstattungselemente der spätgotischen Kirche Werner Kremer einen handlichen Begleiter verfasst und bildlich überaus reich ausgestattet. So fühlt sich der Besucher gleichsam an die Hand genommen zu einem „individuellen Rundgang“. Dank der überaus reichhaltigen bildlichen Ausstattung kann der Besucher wirklich jedes der knapp, aber präzise beschriebenen, zuweilen etwas versteckten Objekte finden. Hilfreich bei der Orientierung ist auch der



übersichtlich gestaltete ausfaltbare Grundrissplan am Schluss der Schrift, der eine Auswahl der 105 Objekt-Nummern enthält und einen Laufweg mit acht Besichtigungspositionen vorschlägt. „Setzen Sie sich in eine Bank. Lassen Sie den Raum auf sich wirken“, empfiehlt der Verfasser. „Sie sind in einem Gotteshaus, dem Himmel auf Erden.“ Und nun vertieft er sich mit dem Besucher in die zahllosen Kleinodien, die dieses Gotteshaus schmücken. Es ist ein wahrer Lehrgang zum entdecken Hinsehen! Selbstverständlich werden die „Großobjekte“, wie die Altäre, die Epitaphien, der Lettner, das historische Laiengestühl und das Mittelschiffgewölbe behandelt, oder es wird auf die im Anhang aufgeführte Spezialliteratur verwiesen, die z. T. am Verkaufstisch in der Kirche erhältlich ist. Neu und erhellend aber ist das Auffinden und Identifizieren der meist übersehenen kleinen Objekte, wie die Wand- und Lettner-Skulpturen, die Gewölbekonsolen und Schlusssteine, die Wappenschilder der Kirchenbaumeister und die Steinmetzzeichen an Sandsteinflächen der Gewölbe, Säulen,

Wände und Maßwerke. „Die Steinmetzzeichen sind in der Kiedricher Basilika in einer beeindruckenden Vielzahl von 109 unterschiedlichen Zeichen an 598 Positionen vorhanden“, schreibt der Verfasser. Diese wurden von ihm in der Zeit von 2013 bis 2016 während der Innenrenovierung erstmalig erfasst. Eine Leistung, auf die Werner Kremer mit Recht stolz sein kann!

Alles in allem ist das schöne handliche „Vade mecum“ eine präzise, hochkonzentrierte, mit geradezu asketischer Sprachdisziplin verfasste Informationsschrift, die dem an gründlicher Kenntnis interessierten Besucher der Kiedricher Basilika nachdrücklich empfohlen sei. (ML)

Elmar M. Lorey

Lob der sauren Trauben

VERJUS – AGREST – AGRESTO

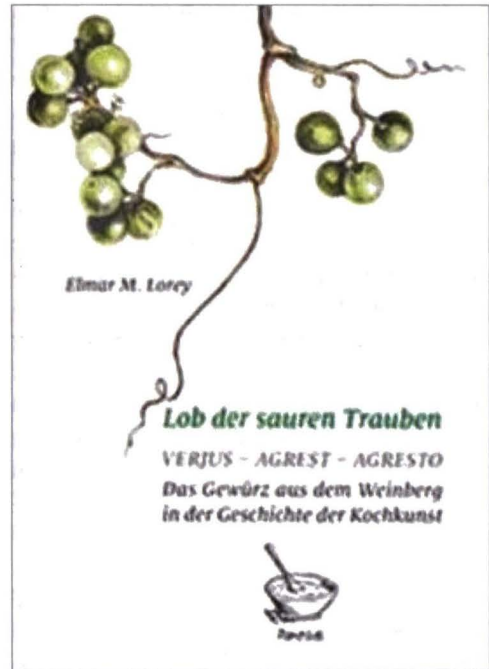
Das Gewürz aus dem Weinberg in der Geschichte der Kochkunst. BoD Norderstedt 2017
ISBN: 978-3-7431-8968-3

544 Seiten, 22,50 EUR (www.elmar-lorey.de)

Der bisher älteste „Erzeugernachweis“ für den „Verjus“ stammt aus dem Rheingau und führt in die Anfangszeit von Kloster Eberbach.

Umfassend und unterhaltsam führt der Autor durch die Entwicklung der „lieblichen Säure“ vom anerkannten Heilmittel zum Geschmackserlebnis in der modernen Kochkunst, es ist zugleich eine Reise durch die Kulturgeschichte der Kochkunst und des Weinbaus. Eine wechselvolle Biografie, in der Köche und Könige, Kardinäle und Dichter, Ärzte und Apotheker eine Rolle spielten. Weitere Mitspieler: Klima und Katastrophen, Handel und Technologie, Politik, Zeitgeist und Sprache - eben das ganze Personal der Kulturgeschichte.

Einst hochgeschätzt in Apotheke und Küche, dann fast vergessen, wird der sanft-saure Saft weltweit gerade wiederentdeckt. Gewonnen aus



grünen unreifen Trauben (jus vert), ist er längst in der Spitzenküche angekommen, und die junge Kochgeneration verwendet ihn zur Verfeinerung aller Speisen: von Suppen, Salaten, Gemüse, Fleisch, Fisch bis zum Dessert. Verjus ist die milde, bekömmlichere Alternative zum Essig. Er ist in der Lage, das Aromenspektrum einer Speise zu intensivieren, und Weinkenner schätzen an ihm, dass seine Säure den Genuss nuancenreicher Weine nicht beeinträchtigt. Mit feinerlichem Mineralwasser gemischt, ergibt er ein erfrischendes alkoholfreies Getränk. Noch im 19. Jahrhundert erschienen Kochbücher mit hundert und mehr Verjus-Rezepten.

Elmar M. Lorey wohnt in Walluf. Im Rahmen unserer Vorträge hat er 2010 dieses Thema in Rüdesheim behandelt, verbunden mit einer Kostprobe des Verjus. (ML)



In der Region - für die Region.

Heimat ist da,
wo man mit seinem Namen begrüßt wird.

DIE BANK DER RHEINGAUER

RHEINGAUER
VOLKSBANK 

www.rheingauer-volksbank.de

nah | direkt | persönlich

VINOTHEK & KLOSTERLADEN

Wir freuen uns auf Ihren Besuch hier bei uns im alten Kelterhaus am frühgotischen Hospital im Kloster Eberbach.

Ein umfangreiches Angebot erwartet Sie:

- **Hochkarätige Weine, Lagensekte und Destillate**
Riesling, Spät-, Weiß- und Grauburgunder, Brände
- **Genussreiche Geschenkideen**
Gewürze, Schokolade und mehr, passend zum Wein, in attraktiven Verpackungen
- **Delikatessen rund um die Traube**
z. B. Rieslingsenf, Weingelee, Traubenkernöl, Likör
- **Bücher zum Kloster, zu Wein und Rheingau**
Bildbände, Garten- und Heilpflanzenbücher, Weinlexika, Kinderbücher, Krimis etc.
- **Andenken und Souvenirs aus dem Kloster**

... und vieles mehr!



KLOSTER EBERBACH

Hessische Staatsweingüter



Öffnungszeiten: Täglich 10–18 Uhr

**Hessische Staatsweingüter GmbH
Kloster Eberbach,**

Kloster Eberbach, 65346 Eltville

Telefon: 06723 6046-0

Mail: weingut@kloster-eberbach.de

Besuchen Sie auch unseren Online-Shop:

www.weingut-kloster-eberbach.de